

Ohne Gott in der Welt
Kristina Roy

Kristina Roy

***Ohne Gott
in der Welt***

2. Auflage 2016
© Werner Mücher
Birkenweg 7
51709 Marienheide
www.biblische-lehre-wm.de

Sogar alte Leute erinnerten sich nicht an einen solchen Winter, wie er in jenem Jahr herrschte, als an einem Adventsabend mehrere Fuhrleute aus dem Dorf Raschowo bei dem Friedhof die Leiche einer erfrorenen Frau fanden und diese in das Haus des Ortsrichters¹ brachten.

Bei der Frau des Richters saßen gerade einige Nachbarinnen, für die es nun gleich viel zu tun gab. Eine löste das Leinen, in das die Erfrorene eingehüllt war, die andere hielt ihr den Kopf, die dritte leuchtete. Plötzlich schrien sie alle: „Ein Kind, ein Kind!“

Mit dem erstarrten Arm hielt die unglückliche Mutter ein liebliches, lebendes Knäblein an die tote Brust geschmiegt. Bei diesem Anblick begannen die Frauen zu weinen, das erwachende Kindlein weinte auch, und sogar die Augen der Fuhrmänner wurden feucht.

Drei Tage später begrub man die Fremde auf Kosten der Gemeinde. Ihrem Sarg folgte eine große Menge, als wäre sie eine wer weiß wie reiche Dame gewesen. Doch was sollte nun mit dem Knäblein geschehen? Weder der Notar noch der Richter konnten die Heimat der Verstorbenen ausfindig machen.

„Das Kind fällt der armen Gemeinde zur Last!“, stöhnten einige Geizhälse. Doch dies geschah nicht; die Richterin selbst behielt es. Und wenn sie es

1 Ortsvorsteher, Schulze.

auch nicht gerade so erzog, als wäre es ihr eigenes Kind, so sorgte sie doch dafür, dass es genug zum Leben hatte.

Martinko² – so nannten die Frauen den Knaben, da sie doch nicht wussten, welchen Namen er irgendwo einmal bei seiner Taufe erhalten hatte –, Martinko irrte im Haus des Richters hilflos umher, um nicht zu sagen, wie ein kleines Hündchen. Es sah sich meist niemand nach ihm um, und doch wurde er gut erzogen. Als er schon ein wenig aus den Kinderjahren herausgewachsen war, hatte die Richterin eine gute Hilfe an ihm. Jeden Dienst leistete er ihr gern, ob es galt, Brennholz zu bringen oder auf die Schweine aufzupassen oder für die jungen Gänse Brennesseln zu schneiden – nichts war ihm zu viel. Es ging daher dem Knaben nicht gerade am schlechtesten; man ließ ihn sich satt essen und kleidete ihn auch ordentlich. In der ersten Zeit schlief er in einem Winkel beim Ofen, wo ihn die Richterin damals hingelegt hatte, als noch sein totes Mütterlein mit ihm in der Stube war; dann, von seinem fünften Jahr an, wurde sein Nachtquartier in den Stall verlegt.

Oft saß eine Schar Kaninchen um den Knaben, als wollten sie über ihn Rat halten. Die große, scheckige Kuh sah sich jedes Mal nach ihm um, wenn er in sein Nestchen kroch. Vielleicht kam es

2 Martinchen.

ihr wunderlich vor, dass der Knabe niemals betete, während sie doch immer vor dem Niederlegen erst die Knie beugte und einen Seufzer zu Gott emporschickte. Die Scheckige wusste eben nicht, dass dies zu tun ihn seine Meistersleute hätten lehren müssen, aber niemand kümmerte sich darum oder fragte danach, ob Martinko beten könne oder nicht.

Die Richterin tat dem Kind nichts zuleide, und mancher lobte sie sogar, dass sie ein Werk der Barmherzigkeit getan habe; aber in die Schule schickte sie es nicht. „Wozu solch ein kleines Bettelkind in die Schule schicken? Das fehlte gerade noch! Wir brauchen ihn immer zu Hause“, sagte sie öfters zu ihrer Nachbarin.

Als Martinko sein elftes Jahr zurückgelegt hatte, brachte sie ihn in das Pfarrhaus, damit er unter die Konfirmanden aufgenommen würde. Da er aber nicht lesen, ja nicht einmal das Vaterunser beten konnte, wurde er nicht aufgenommen.

Im Herbst darauf starb die Richterin, und der Richter gab den Knaben dem Dorfhirten zur Hilfe.

Der alte Ondrej³ – so nannte jeder den Hirten, denn unter einem anderen Namen kannte man ihn gar nicht – war schon schwach und kränklich und konnte dem Vieh nicht mehr so recht nachgehen; denn bei der Parzellierung hatten die Bewohner von Raschowo ihre Weiden an einer abgelegenen

3 Andreas.

Stelle, ganz nahe bei den Wäldern, erhalten. Doch diente er der Gemeinde schon lange Jahre, und deswegen wollte man ihm in seinen alten Tagen nicht das Brot nehmen und gab ihm lieber einen Gehilfen. Man bereute es nicht. Martinko war für einen Hirten wie geschaffen. Wohl weil er von Kindheit an unter dem Vieh aufgewachsen war, hatte ihn das stumme Gesicht⁴ liebgewonnen. Wenn er des Morgens das Dorf hinabging und die Trompete blies, hoben die Tiere in jedem Stall die Köpfe; Kühe, Kälber, ja auch einige Schafe liefen wie Hündchen dem Trompetenton nach. Bundásch, Ondrejs alter Hund, fegte mit seinem breiten, langhaarigen Schwanz die staubige Straße; er spitzte die Ohren und wartete mit funkelnden Augen, von einem Fuß auf den anderen tretend, ungeduldig auf den ersten Knall der Peitsche – und dann ging es fröhlich den Wäldern zu.

So gut versorgte Martinko mit Bundásch das Vieh, dass er, als ein Jahr darauf der alte Ondrej starb, zum Hirten ernannt wurde.

Außerhalb des Dorfes beim Friedhof stand eine Hütte, die einst ein alter Junggeselle der Gemeinde vermacht hatte. Zur Hälfte war sie schon zerfallen; es stand noch ein Stübchen und die kleine Küche, deren Dach sich an den nahen Hügel lehnte. Diese Hütte hatte dem alten Ondrej sechzehn Jahre als

4 Slowakischer Ausdruck für stumme Kreatur.

Wohnstätte gedient, und jetzt sollte nun Martinko hineinziehen. Der alte Ondrej hatte die kleinen Fenster mit Stroh verstopft, und so blieben sie. Im Sommer konnte die Sonne nicht hineinscheinen und im Winter sollte der Wind nicht hindurchblasen. Wozu hätte Ondrej auch Licht gebraucht? War er doch im Winter nie daheim; er ging von Haus zu Haus, von einem Nachbarn zum anderen. Und im Sommer, wenn er ermüdet heimkam, schlief er gewöhnlich. Es war Martinko schwer ums Herz, als er zum ersten Mal in die Hütte hineinging und daran dachte, dass er hier wohnen sollte!

Die Wände waren abgestoßen, verraucht und voller Spinnweben; den Boden bedeckte schon seit Jahren Kehricht, Stroh und Staub. Da war bei dem Richter der Stall sogar schöner. Martinko schlug die Hände über dem Kopf zusammen und stand eine Weile so da; dann setzte er sich auf die Schwelle und – weinte. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte der Arme, dass er niemanden habe, dass er verlassen sei, gerade so wie diese Hütte. Als er noch weinte, zwitscherte auf einmal über ihm ein Vöglein. Er blickte hinauf und entdeckte unter dem Dach ein Schwalbennest. Die Schwalben kamen aus weiter Ferne und reinigten nun ihr Häuschen, das sie für den Sommer bewohnten, bis sie wieder weit, weit davonflogen.

Martinko errötete. „Ich darf meine Wohnung doch auch nicht so hässlich lassen“, sprach er zu

sich selbst, und tat dasselbe. Zuerst zog er das Stroh aus den Fenstern und säuberte diese gründlich mit einem alten Besen, den er gefunden hatte. Jedes Fenster hatte nur noch eine Scheibe, die anderen waren zerbrochen. Dann reinigte er die Wände und die Balken von den Spinnweben, so dass der Staub ihn fast erstickte. Jeden Tag, wenn er von der Weide heimkehrte, schaffte er nun in seiner Wohnung etwas mehr Ordnung.

Er rührte Lehm an, wie er es bei der verstorbenen Richterin gesehen hatte; auch gelbe Erde brachte er herbei – er wusste ja die Stelle gut, wo man sie fand. Damit füllte er die Löcher in den Wänden und auf dem Boden aus. Dies sah im Vorbeigehen die Frau des Totengräbers; sie lächelte, lobte den Knaben wegen seiner Reinlichkeit und ging weiter. Als aber Martinko am nächsten Tag vom Feld heimkam, fand er das Stübchen und die Küche mit gelber Erde angestrichen, mit schwarzer und blauer Farbe gespritzt, den Lehm Boden ausgebessert und mit Sand bestreut – war das eine Freude!

Die Totengräberin aber rühmte sich vor der Feldhüterin ihrer guten Tat. Den Frauen gefiel das. Sie taten sich zusammen und tünchten die Hütte auch von außen. Die Männer wollten ihnen nicht nachstehen und besserten das Dach aus. Die Gemeinde ließ auf ihre Kosten neue Fenster einsetzen. Der Totengräber, der, wenn er nicht trank, ein geschickter Schreiner war, reparierte den alten Tisch,

die Bank und das noch ältere Bett, und der Richter gab ein neues Bund Stroh hinein.

„So, Martinko, nun kannst du ja bald heiraten“, sagten die Männer.

Obwohl nun Martinko ein Heim hatte wie ein Paradies und dafür sorgte, dass es so blieb, war er aber doch am liebsten in den Wäldern. Es war dort aber auch zu schön. Er setzte sich auf einen grauen Felsen, und wie ein König sein Reich, so überschaute er von hier aus seine Herde und regierte sie mit Rufen.

Zu seiner Linken breiteten sich die steilen Berge mit den mächtigen Tannen-, Buchen- und Eichenwäldern aus. Wenn ein leiser Wind von dort herüberwehte, brachte er immer den kräftigen Tannenduft mit, und wenn es still war, so klang es aus den Wäldern manchmal wie Musik. Die Bäume rauschten, und die Zweige flüsterten, und die Blätter küssten sich leise singend. Wenn aber im Herbst das Laub abfiel, dann war es, als sängen die Tannen ihm ein Sterbelied. Unter dem Felsen lag das Weideland wie ein großer, grüner, mit Blumen geschmückter Teppich. Ein kleines Bächlein schlängelte sich in vielen Windungen hindurch wie ein silbernes Band. Zur Rechten befand sich eine Waldlichtung. Von den Sträuchern dort blühten manche im Frühjahr, andere grüntem nur; dazu schimmerten im Sommer und im Herbst aus dem Grün verlockend Tollkirschen und Preiselbeeren hervor.

Martinko kannte alle Pflanzen, die guten und die giftigen; der alte Ondrej hatte ihn darüber belehrt.

Welche Pracht, wenn die Sonne die ganze Landschaft in Gold tauchte! Martinko konnte dann bisweilen alles um sich her vergessen. Weidete das Vieh ruhig, so flocht er aus Ruten allerlei Sachen. Zuerst fertigte er Besen an, dann fertigte er einen Hühnerkorb an, schließlich versuchte er ein Körbchen für Topfkäse. Täglich brachte er etwas mit nach Hause, und von den Bäuerinnen zahlte ihm jede so viel dafür, wie sie wollte. Immerhin konnte er sich dadurch etwas ersparen. „Wer weiß“, pflegte er zu sagen, „wozu mir das noch gut sein kann, da ich doch schon für mich selbst sorgen muss!“ – Oft, wenn er so bei seiner Flechtarbeit saß, dachte er bei sich: „Ob dies alles immer schon da gewesen ist? Und wenn nicht, wer hat es denn alles gemacht? Etwa der ‚Gott‘, von dem der Richter immer sprach, wenn er fluchte, und von dem die Frauen sagten, wenn jemand starb: ‚Der Herrgott ist gut, dass er ihn zu sich genommen hat!‘? Wo ist dieser Gott, und wohin nimmt er denn die Leute? Ob er auch meine Mutter dorthin genommen hat? Wenn er alles, was ich sehe, gemacht hat, so muss er wirklich sehr klug und gut sein. Wie schön ist doch alles eingerichtet. Manche Pflanzen wachsen zur Nahrung, andere werden als Heilmittel gebraucht; einige, die den Schatten lieben, säte der Gott unter

die Sträucher, dagegen wachsen andere wieder frei in der Sonne auf. Und wenn es regnet, wie lebt da in den Wäldern alles auf; weil aber viel Regen auch nicht gut ist, schickt er dann wieder Winde und lässt die Sonne scheinen. Wenn er es wirklich ist, der alles so gut gemacht hat, so ist er sicherlich ein großer, weiser Herr.

Und ob wohl dort, wo er die Leute hinnimmt, auch so eine schöne Erde ist? Als die Richterin starb, gab man ihr ein Geldstück in die Hand; „für die Durchfahrt“, hieß es. Was für eine Durchfahrt? Ist etwa zwischen dieser und jener Erde ein großes Wasser? Und wer führt die Leute da hindurch? – Dann durfte eine Woche lang im Hause nichts getan werden, damit die Seele Ruhe habe; danach wurde Brot gebacken; denn es soll der Seele Frieden bringen, wenn das Haus mit Brotgeruch erfüllt wird. – Warum haben die Seelen dort keinen Frieden? Ist es etwa dort bei Gott nicht so schön wie hier? Ach, dass die Menschen sterben müssen!“ Solche Gedanken beschäftigten den Knaben, und gern hätte er jemanden nach diesen Dingen befragt, aber er hatte niemanden.

Schon ein Jahr war Martinko selbständiger Hirte, und wieder zog der Frühling ins Land. Da starb plötzlich der Richter. Er hatte sich zuletzt dem Trunk ergeben, und nun traf ihn der Schlag. Martinko dachte tagtäglich an ihn. „Wo ist er hingegangen? Sieht er nun Gott? Wie sieht Gott uns?“

Als der junge Hirte eines Tages wieder auf seinem Felsen saß und ein Körbchen flocht, schaute er zum Himmel hinauf und sagte: „Mein Gott, dass ich doch so gar nichts von dir weiß! Aber weil du doch alles machen kannst, so mache auch, dass ich etwas von dir erfahre, auch von dem Land, wo du die Menschen nach dem Sterben hinnimmst! Sind denn dort alle zusammen, Böse und Gute?“

Martinko glaubte, dass ihn Gott gehört habe; er flocht friedlich an seinem Körbchen weiter. Auf einmal hörte er ein jämmerliches Blöken; mit Bündásch um die Wette sprang er schnell hinzu, und sieh da!, sein liebstes Schäflein, ein weißes mit schwarzem Fleck, war den Abhang hinabgestürzt und ins Gestrüpp geraten.

„Ach, du Ärmstes, wie kriege ich dich nun wieder herauf? Die Steine sind ja feucht.“ – Mit großer Mühe rutschte Martinko hinunter, und mit noch größerer kletterte er mitsamt dem Schäflein wieder empor. Wie freute er sich! Er trug es auf seiner Schulter, streichelte es und machte ihm Vorwürfe, bis er es wieder zur Herde brachte. Das gerettete Schäflein tat einen freudigen Sprung und weidete dann mit den anderen weiter.

Um die Mittagszeit, als der Knabe das Vieh zum Wasser trieb, kamen einige Frauen, um Pilze zu suchen. Denen erzählte er sein Erlebnis.

„Martinko“, sagte die alte Frau Hudetz, „das war gerade so, wie es in der Heiligen Schrift steht von

dem Hirten, der hundert Schafe hatte und eines davon verlor, der dann die neunundneunzig in der Wüste ließ und das verlorene suchen ging.“

„Und er fand es?“

„Ja, er fand es. Er nahm es auf die Schulter und brachte es nach Hause und freute sich so darüber, dass er sogar die Nachbarn zusammenrief, dass sie sich mit ihm freuen sollten.“

Dies gefiel Martinko.

„Und wer war denn dieser Hirte, wo wohnte er?“

„Das weiß ich nicht. Der Herr Christus erzählte die Geschichte seinen Jüngern.“

„Und wer war dieser?“

„Aber Martinko“, lachten nun die anderen Frauen, „bist du doch dumm!“

„Verspottet ihn nicht“, verteidigte ihn Frau Hudetz, „der arme Junge hat niemanden, der ihm davon erzählt hätte, und in die Schule ging er auch nicht. – Also Jesus Christus ist der Sohn Gottes. – Doch wir müssen nun weitergehen.“

Die Frauen entfernten sich. Der Knabe dachte nicht daran, dass man ihn ausgelacht hatte, sondern freute sich nur, dass er etwas von Gott erfahren hatte, dass Gott einen Sohn hat, den man Jesus Christus nennt. „Jesus“ gefiel Martinko besser. Dieser Jesus war gewiss auch ein Hirte; vielleicht hatte er gar selbst jene hundert Schafe. Nun, wenn dort auch Weiden sind, so gibt es gewiss auch Wälder, und da muss es dort also auch ganz schön sein.

Auf dem Heimweg blickte Martinko öfter zum Himmel empor.

Vielleicht treibt man dort auch gerade die Herde von der Weide heim, wohl gar der Sohn Gottes, Jesus. Er spricht nur von Schafen und wird daher gewiss nur lauter Schafe weiden. Ob er mich wohl sieht? Ich würde gern sterben, wenn ich wüsste, dass er mich als Hirtenknaben in seinen Dienst nähme. Ich könnte dann wenigstens bald sehen, wie es dort aussieht.“

Am anderen Tag erwachte Martinko mit außergewöhnlicher Fröhlichkeit. Er wusch, kämmte und kleidete sich ordentlicher als sonst, und als man ihm zuletzt des Totengräbers weiße Kuh aus dem Stall herbeigetrieben hatte, fragte er plötzlich die Totengräberin: „Tante, ich bitte Euch schön, sieht denn Gott alles, was wir tun?“

Die Frau machte ein finsternes Gesicht; sie hatte sich eben mit ihrem Mann gezankt und war von ihm geschlagen worden.

„Ja, er sieht alles, mein Sohn; und wenn du Böses tust, straft er dich“, brummte sie verdrießlich.

„Ich werde nichts Böses tun, Tante“, versicherte der Knabe.

„S Pánom Bohom!“⁵ (Gott dem Herrn befohlen!)

„Chod's Bohom!“⁵ (Geh mit Gott!)

„Und, Tante“, sagte Martinko, indem er sich

5 Slowakischer Gruß.

nochmals umdrehte, „sieht uns denn auch sein Sohn?“

„Welcher Sohn?“

„Jesus.“

„Der Herr Christus? Ja, freilich! – Aber jetzt mach nur, dass du fortkommst!“

Martinko ging. Aber während des ganzen Heimweges kam es ihm vor, als gingen sie miteinander, Jesus, Gottes Sohn, dort oben und er hier unten. Von dem Tag an wagte er nicht mehr, das Vieh zu verfluchen, wie er es früher tat; denn wenn Jesus ihn sah, musste er ihn auch hören.

* * *

So verging Martinko die ganze Woche in Glück und Zufriedenheit. Als er an einem Samstagabend seine Herde heimtrieb, ertönte das Abendgeläut. Feierlich hallte der Klang der großen Glocke durch das Tal. „Der Sonntag wird mit der großen Glocke eingeläutet“, dachte Martinko bei sich, „morgen gehen die Leute in die Kirche. Aber was machen sie eigentlich dort?“ – Er war noch niemals in der Kirche gewesen. Beim Begräbnis der Richterin saß er draußen in der Bettlerpforte; er hörte wohl, dass man drinnen spielte, sang und dass der Herr Pfarrer den Leuten irgendetwas erzählte; aber verstehen konnte man da draußen nichts. Einmal im

Winter hatte er auch in die Kirche gehen wollen – im Sommer durfte er ja nicht von den Gänsen fort. „Was willst du denn dort machen?“, fragte da die Richterin. „Du kannst ja nicht lesen und hast auch keine Kleider; solche Leute sind einem dort nur im Weg.“ – Wozu gehen nur die Leute hin? Sprechen sie da mit Gott oder wird ihnen dort von ihm und von Jesus erzählt? Gewiss! Und ich darf nicht hingehen! – Heute schmeckte Martinko sein Abendbrot gar nicht, und selbst Bundásch, der seinen krausen Kopf an ihn schmiegte, konnte ihn nicht trösten.

Ihm war so weh ums Herz, dass er am liebsten zurückgelaufen wäre in die Wälder oder noch lieber seiner Mutter nach. Er machte sich auf, sie zu suchen, wenigstens auf dem Friedhof. Oft schon hatte er ihr Blumen aufs Grab gebracht, auch saß er oft lange Zeit dort und dachte darüber nach, wo wohl seine Mutter hingegangen sei und ob es ihr auch gut gehe. Heute brachte er keine Blumen, sondern er benetzte die, welche auf dem Grabe wuchsen, mit bitteren Tränen.

„Mein gutes Mütterchen, lässt man dich dort bei Gott auch nicht in die Kirche gehen, weil du eine Heimatlose warst, so wie man mich hier auch nicht hingehen lässt? Ach, mein Mütterchen!“

Nicht weit davon arbeitete der Totengräber an einem Grab. Er hörte den Knaben weinen, und als er ihn erkannte, legte er den Spaten beiseite und ging auf ihn zu.

„Warum weinst du, Martinko, fehlt dir etwas?“, fragte er teilnehmend.

Der Knabe erzählte ihm sein Leid, doch der Totengräber verstand ihn nicht. Denn obwohl er jeden Sonntag in die Kirche ging und viel von Gott und Gottes Sohn hörte, dachte er niemals an Gott.

„Weine nicht!“, sprach er. „Es ist ja schlimm, dass man dich so dumm gelassen hat; aber was du da sagst, ist nicht wahr; du bist unser Ortshirte und kein Heimatloser; du darfst getrost zu den Jünglingen auf dem Chor gehen, es wird dich niemand verjagen.“

„Aber Onkel, wenn ich keine Kleider habe.“

„Nun, im Sommer kannst du ja ohnehin nicht in die Kirche gehen, du musst ja bei dem Vieh bleiben. Aber im Herbst wird dir die Gemeinde einen neuen Anzug geben, da kannst du jeden Sonntag gehen.“

„Und was soll ich dort machen? Lieber Onkel, ich bitte Euch, sagt mir, was Ihr dort macht!“

„Wir singen dort, Martinko; das kannst du aber nicht, weil du dich im Buch nicht auskennst; aber du kannst hören, was der Pfarrer vor dem Altar liest, du kannst ihm nachbeten und hörst ihn predigen.“

„Was heißt denn ‚predigen‘?“

„Der Pfarrer lehrt uns, was wir tun sollen“, war die Antwort.

„Ich dachte, er erzählt euch von Gott.“

„Nun, das meine ich ja gerade; er erzählt uns von ihm und vom Herrn Jesus, je nach der Zeit: an Weih-

nachten, wie der Herr Christus geboren wurde; in der Passionszeit, wie viel er von den Menschen gelitten hat, wie sie ihn gefangennahmen, zum Tod verurteilten und an das Kreuz nagelten, wo er dann starb. An Ostern hören wir, wie er am dritten Tage auferstand und wieder lebendig aus dem Grab herauskam, und an Himmelfahrt, wie er zu seinem Vater in den Himmel ging. – Aber, Martinko, jetzt lass mich in Ruhe! Wann bringe ich mein Grab fertig!“

„Onkel, ich werde Euch helfen, sagt mir noch, wie ihn die Menschen ans Kreuz genagelt haben.“

„Lege dich mal auf die Erde, ich will es dir zeigen! So – nun strecke die Hände aus, so weit du kannst! Siehst du, da durch die Füße und hier durch die Hände schlugen sie große Nägel und nagelten ihn an, und so hing er, bis er starb.“

Martinko sprang auf.

„Aber das tat ihm doch weh! Warum haben sie ihn so gemartert, was hat er getan?“

„Er hat nie etwas Böses getan, auch nie ein schlechtes Wort gesprochen; nur Gutes tat er den Menschen; von weither lief man ihm nach, brachte Kranke zu ihm, und alle machte er gesund. Dabei lehrte er die Leute, wie sie leben und Gott dienen sollten. Sie haben ihn getötet, weil sie die Wahrheit, die er ihnen sagte, nicht hören wollten.“

„Ach, wie schlecht war das von ihnen!“

„Ja, wirklich schlecht. Er wandelte unter ihnen wie ein Hirte; gerade wie du dein Vieh im Gras wei-

dest, so weidete er die Menschen im Wort Gottes – und doch haben sie ihn getötet.“

Weiter wollte der Totengräber nicht von Christus sprechen. Es wurde ihm so weh ums Herz; gerade wie wenn jemand an einen guten Freund, der ihm eine große Wohltat erwiesen, den er aber ganz vergessen hat, erinnert wird und seine Undankbarkeit erkennt. Dem Totengräber war die Heilige Schrift nicht fremd. Die von seinem Vater geerbte Bibel hatte er einst durchgelesen; in der Schule hatte er die biblischen Geschichten gelernt; auch ging er in die Kirche und wusste alles, was ein Christ von Christus wissen soll; aber er dachte nie an ihn. Vergessen, vergessen hatte er seinen Heiland, und nun musste Martinko ihn daran erinnern!

Als er nun das Grab fertig hatte, ging jeder seines Weges.

Diese Nacht schlief Martinko nicht; er konnte kein Auge zutun. Hatte er doch etwas von Jesus erfahren, wie so gut, so ganz gut er ist. „Weil er Gottes Sohn ist, so kam er also direkt von Gott; denn es gab gewiss viele Leute, die ebenso wie ich nichts von Gott und jenem Land wussten, und diesen hat er wohl davon erzählt. Und wenn er ein so berühmter Arzt war, so belehrte er wohl die Leute über die Heilkraft der Wurzeln und Kräuter. Er weiß ja am besten, wozu sein Vater jedes gemacht hat; und als er dann starb, kannten die Leute wenigstens die Mittel, die sie in ihren Krankheiten anwenden

mussten. Dass man ihn gekreuzigt hat, ach, dass man ihn gekreuzigt hat, und gar so grausam! Aber die das getan haben, wird Gott gewiss einst alle strafen. Und seinen Sohn hat er zu sich genommen; der lehrt jetzt gewiss dort die Leute, die gestorben sind, wie sie sich benehmen sollen; denn wahrscheinlich sind dort ganz andere Gebräuche als hier. Oder er weidet sie wie ein Hirte die Herde; und da er keine Schäflein, sondern Menschen weidet, nimmt er mich vielleicht, wenn ich einmal zu ihm komme, als Hirten für die Schafe, und er käme dann wohl auch einmal in die Wälder, um nach mir zu sehen, wenn er den Menschen so gut ist.“ Endlich wollte der Schlaf über Martinko kommen, da fiel ihm ein: „Aber wenn Gott alle Menschen, die sterben, zu sich nimmt, dann sind wohl auch die, die Jesus getötet haben, bei ihm?“ Der Knabe richtete sich im Bett auf. „Ich würde sie dort nicht leiden“ – er schüttelte den Kopf – „nein, sie sind gewiss nicht dort; aber wo sind sie denn? Ach, wenn mir nur jemand auch dies noch sagen könnte!“

Doch schon läutete es zum Tagesanbruch, er musste an die Arbeit gehen.

„Andere gehen zur Kirche, hören von Gott und von Jesus, und ich muss in die Wälder und werde wieder nichts hören. Wozu bin ich doch in der Welt *ohne Gott!*“

Die Bäuerinnen sahen, dass Martinko traurig war und verweinte Augen hatte. Sie fragten ihn

auch, was ihm fehle; aber er sagte es ihnen nicht, konnte ihm doch keine von ihnen helfen.

Heute trieb er die Herde nicht bis an den Wald; er ließ sie an dem Bach weiden, da, wo man nach Brezovka geht. Er hatte kaum ein Stücklein Brot gegessen und den Rest zwischen Bundásch und seinem Lieblingsschäfchen Beruschka verteilt, als er einen Wanderer erblickte. Dieser war noch jung, ohne Bart und städtisch gekleidet, über seiner Schulter hing eine Reisetasche und in der Hand hielt er einen Regenschirm.

„Guten Morgen, kleiner Hirte. Komme ich auf diesem Fußweg nach Raschowo?“, rief er schon von weitem.

Martinko nahm den Hut ab und sagte: „Ja, guter Freund⁶, Ihr dürft Euch aber weder von den Weidenbäumen noch vom Bach abwenden, denn ein Stück von hier geht der Fußweg nach drei Richtungen.“

Der Fremde lächelte. Ihm gefiel der kleine Hirte mit dem schönen, bräunlichen Gesicht und den dunklen, großen Augen.

„Und ist es nicht traurig für dich, hier so einsam zu sein?“, fragte er freundlich weiter.

„O nein, sonst nie, nur heute am Sonntag; andere können in die Kirche gehen und ich muss beim Vieh bleiben.“

6 „Freundchen“; vertrauliche Anrede bei den Slowaken.

„Ärgere dich nicht darüber; es gibt genug Leute, die kein Vieh zu weiden haben und doch nicht in die Kirche gehen.“

„Und wohin geht Ihr?“

„Jetzt nach Raschowo, und dann muss ich weiter die Welt durchwandern.“

„Und warum lauft Ihr so herum?“

„Weißt du, ich studiere in Schulen, und in den Schulen braucht man viel Geld; da müssen wir herumgehen und bei guten Leuten dafür sammeln.“

„Ihr Armen! Und was lernt Ihr denn dort?“

Der Fremde lachte hell auf, so dass in den Wäldern seine glockenhelle Stimme widerhallte.

„Was wir lernen, das kann ich dir nicht alles sagen; aber ich will dir erzählen, was wir sein werden, wenn wir ausgelernt haben.“

„Und was wird das sein?“

„Die einen werden Ärzte, andere Advokaten, die dritten Geistliche, die vierten Lehrer und andere Notare.“

„Und was werdet Ihr denn?“

„Ich werde ein Geistlicher.“

„Ach“, sagte Martinko freudig, „dass Ihr anderen predigen könnt! Gewiss erzählt man Euch viel von Gott und erzählt Euch von Christus. Ihr wisst gewiss schon alles von ihm?“

Wieder lächelte der Fremde.

„Oh, ich weiß schon viel und könnte dir auch heute predigen, werde ich doch wahrscheinlich am

Nachmittag den Herrn Pfarrer vertreten.“

„Ich bitte Euch – ich habe noch niemals predigen gehört – predigt heute mir einmal; bis in den Tod werde ich Euch dafür danken!“

„Dir? – Nun gut! Aber zuerst muss ich wissen, was du schon alles vom Herrn Christus weißt.“

Der Knabe erzählte, was er von den Frauen und dem Totengräber gehört hatte. Der Fremde verwunderte sich. „Aber Junge, du bist ja *ohne Gott in der Welt* und ohne Christus; wie soll ich dir predigen, da du nichts weißt!“

Martinko musste jetzt schnell hinunterlaufen zu den Kühen; die Scheckige des Feldhüters stieß sich mit den anderen und musste weggetrieben werden. Als er zurückkehrte, saß der Fremde auf dem Felsblock und hielt ein Buch in der Hand und las; er setzte sich zu seinen Füßen und wartete sehnsüchtig.

„So, bist du wieder da?“, sagte der Fremde. „Sieh einmal her, dieses Buch trägt die Überschrift: ‚Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus‘. In diesem Buch ist beschrieben, was Christus der Herr tat und was er lehrte, wie er geboren wurde, wie er starb und wie er in den Himmel ging, von wo er wiederkommen wird.“

„Und steht darin auch von dem Land, wohin Gott die Menschen nimmt, wenn sie sterben?“

„Ja, das steht hier am Ende.“

„Und sind dort bei ihm alle zusammen, die Bösen und die Guten?“

„Ach nein! Die Guten sind dort oben im Himmel, merk dir's, und die Bösen unten in der Hölle, unter der Erde, und wer einmal dorthin kommt, der kann nie mehr befreit werden. Alle Menschen sind böse; Gott wurde über alle zornig und verurteilte sie in die Hölle; aber da kam Christus, der Sohn Gottes, ließ sich für die Menschen ans Kreuz nageln und töten und hat uns so von der Hölle losgekauft. Gott selbst wollte ja nicht, dass die Leute in die Hölle kommen würden; er wollte sie bei sich im Himmel haben. Ja: ‚Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe.‘ Siehst du, so hat Gott auch dich geliebt; damit du nicht nach dem Tod die Qualen der Hölle zu erleiden brauchst, ließ er für dich seinen einzigen Sohn am Kreuz sterben. Glaubst du daran, so kommst du, wenn du stirbst, zu ihm.“

„Ach, ich bitte Euch, lehrt mich doch diese Worte!“, bat der Knabe.

Bald konnte er den ganzen Spruch auswendig und bat noch weiter: „Lest mir doch vor, wie Jesus für mich starb!“

Der Fremde las und las. Ihm selber kam das Gelesene in der Stille des heiligen Sonntagmorgens wie neu vor. Er las, wie der Herr Jesus in Gethsemane für uns litt; wie man kam, ihn gefangen zu nehmen; wie er, von Judas verraten, gebunden und weggeführt wurde; wie alle seine Jünger ihn verlie-

ßen; wie ihn die bösen, falschen Hohenpriester zum Tod verurteilten; wie er geschlagen und angespien wurde. Dann führten sie ihn zu Pilatus, von Pilatus zu Herodes; dieser verspottete ihn, und Pilatus, obwohl er selbst bekannte, dass Jesus unschuldig sei, ließ ihn erst geißeln und verurteilte ihn dann zum Tod am Kreuz. Die Kriegsknechte hingen ihm dann zum Spott einen alten, roten Mantel um und drückten auf sein Haupt eine Dornenkrone, so dass das Blut über sein Gesicht tropfte; ja, so gemartert war er, dass ihn niemand mehr erkannt hätte. Und dann führten sie ihn zum Berg Golgatha, und auf seiner wundgeschlagenen Schulter musste er selbst das große Kreuz tragen. Vor Schwäche und großen Schmerzen brach er da zusammen, und Simon von Kyrene, der zufällig vorbeiging, musste ihm tragen helfen. Danach nagelten sie ihn mit Händen und Füßen an das Kreuz, und so hing er zwischen Himmel und Erde. Die Erde wollte ihn nicht, und der Himmel schloss sich vor ihm zu. Die Sonne brannte auf seine Wunden, und sein Blut floss an dem Kreuz herunter, und als er vor großer Hitze rief: „Mich dürstet!“, gab man ihm Essig und Galle zu trinken anstatt Wasser. Drei Stunden lang hing er in solcher Qual. Für die, die ihn ans Kreuz genagelt hatten, betete er. Dem Schächer, der am Kreuz an ihn gläubig wurde, vergab er die Sünde, und er nahm ihn in Gnaden an. Und als sein Schmerz aufs Höchste stieg und die Leute unter dem Kreuz ihn noch verspotteten, da

rief er: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dann befahl er seinen Geist seinem Vater, neigte sein Haupt und starb.

Weiter las der Fremde, wie die Erde anfing zu beben und die Sonne sich verfinsterte, wie die Felsen sprangen und die Gräber sich öffneten und wie nachher Joseph von Arimathia und Nikodemus, zwei reiche Männer, den Sohn Gottes begruben, und wie sie vor die Grabtür einen großen Stein wälzten, damit der tote Jesus nicht aus dem Grab herauskömme. – Hier musste er aufhören zu lesen, denn Martinko warf sich auf die Erde und weinte, weinte zum Herzerbrechen, dass der Sohn Gottes so für ihn sterben musste, um ihn aus der Hölle zu befreien! – Und der Fremde ließ das Buch sinken und senkte den Kopf, als er den Knaben so bitterlich weinen sah; und wenn er sich nicht geschämt hätte, er hätte auch geweint – geweint darüber, dass er dies alles schon längst wusste, aber sich nicht zu Herzen genommen hatte; geweint über seine eigenen Sünden, die den Sohn Gottes in das Grab brachten. – Um den Knaben zu trösten, las er noch eine Weile weiter ...

Wer hätte es Martinko am frühen Morgen gesagt, welch eine Predigt er heute aus dem lauterem Wort Gottes hören und was er alles von Jesus erfahren sollte! Als sein junger Prediger weitergegangen war, übermannte ihn der Schlaf. Er träumte, er sähe Jesus am Kreuz sterben und er neige gerade

ihm sein Haupt zu und spreche: „Für dich sterbe ich, Martinko!“ Dann träumte er, er sei mit Maria am leeren Grab und Jesus stehe lebend neben ihm; und weiter sah er Jesus mit seinen Jüngern auf der Landstraße – nun bleiben sie alle stehen, Jesus nimmt Abschied von ihnen und geht dann ganz allein weiter, höher und höher; ja es sieht so aus, als wenn die Sonne ihn auf den Händen trage, bis ihn die Wolke verdeckt. Martinko sieht auch durch die Wolke, wie Gott der Vater das Tor auf tut und seinen lieben Sohn willkommen heißt und ihm alles gibt, was er sich nur wünscht.

Als er erwachte, konnte er kaum glauben, dass es nur ein Traum war. Dreierlei hatte sich Martinko fest gemerkt: „Also hat Gott die Welt geliebt“, „Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende“ und „Jesus kommt wieder“. Das Letzte freute ihn am meisten, und darum hatte er von dem Tag an keinen größeren Wunsch, als dass er lesen lernen könnte; denn der Fremde hatte zu ihm gesagt: „Wenn du lesen könntest, würde ich dir dieses Buch schenken.“ Es war ein kleines Buch, aber dick, und alles stand darin. Was er daraus gehört hatte, waren nur einige Seiten. „Wenn ich doch solch ein Buch hätte und selbst darin lesen könnte!“ Aber er war schon zu groß, in die Schule würde man ihn im Winter kaum aufnehmen, und das Lesen musste doch eine sehr schwere Sache sein. Da dachte er bei sich: Wenn mich der Herr Jesus (er konnte ihn nicht mehr so

kurz „Jesus“ nennen) immer hört, so werde ich ihn bitten, und er wird mir helfen. Er kniete nieder, faltete die Hände und schaute dorthin, wo Jesus hingegangen war, und bat: „Ich bin so ein dummer Knabe, Herr Jesus, du weißt es, man hat mich nicht einmal lesen gelehrt; in die Schule würde man mich gewiss nicht mehr aufnehmen, weil ich zu groß bin; so bitte ich dich, schicke mir irgendeinen guten Menschen her, der mich lesen lehrt, damit ich von dir alles erfahren kann!“

Martinko glaubte, dass der Sohn Gottes seine Bitte gehört habe und dass er sie ihm erfüllen würde; auf welche Weise, wusste er nicht; er glaubte es einfach und war glücklich dabei. „Auch ich werde einmal das Neue Testament des Herrn Jesus Christus lesen, ja, ich werde es.“

Als er am Donnerstagabend von den Bergen heimkehrte, brachte er der Feldhüterin einen Hühnerkorb. Es waren bei ihr Frauen versammelt, die sich untereinander erzählten, dass man heute Brezovans Anna begraben habe und dass ihr kleiner Joschko, wenn ihn nicht eine von den Bäuerinnen als Gänsehirtin annehme, betteln gehen müsse. Martinko kannte die Frau, auch ihren Knaben; sie wohnte zur Miete und lebte stets ordentlich. Sie hatte sich vor etwa zehn Jahren mit einem Maurer in Budapest verheiratet, und als ihr Mann dort verunglückt war, zog sie samt ihrem Knäblein zurück zu ihrem Geburtsort. Sie

lebte vom Tageslohn; aber wie mühsam sie sich auch durchbrachte, ihren Knaben ließ sie schon von seinem fünften Jahr an in die Schule gehen. Martinko tat der Knabe leid. „Er ist gerade so einer wie ich; wenn er keine Mutter mehr hat, wird man ihn betteln schicken, oder man nimmt ihn zu den Gänsen, und er vergisst, was er in der Schule gelernt hat, und er wird dann wieder so unwissend, wie ich es bin!“

Jeden Tag dachte Martinko viel über Joschko nach, und er tat ihm je länger je mehr leid.

Da zog er sich am Samstagabend auf einmal sauber an und schritt zum Haus des Ortsrichters. Die Richterin stand auf dem Hof.

„Mir scheint, Martinko, du kommst zu einer Verlobung! Wo willst du hin so aufgeputzt?“

„Bloß zu Euch, Tante; ist Onkel auch zu Hause?“

„Was willst du bei ihm? – Juro, komm doch einmal her, Martinko hat etwas zu beklagen.“

„Warum nicht gar!“, meldete sich der Richter von der Küche her.

Der frühere Richter war magerer Figur gewesen, dieser aber umfangreich wie eine alte Buche. Er rief Martinko in die Küche herein.

„Nun, was bringst du Gutes? Sei willkommen und setze dich!“

„Danke schön, ich kann ja auch stehen!“

„Kommst du über die Frauen klagen, dass sie dich nicht gut versorgen? Oder will deine Hütte zu-

sammenfallen, oder hast du etwa eine Kuh verloren?“, scherzte der Richter und amüsierte sich, wie Martinko bis an die Ohren rot wurde.

Klagen, er, Martinko, über die Frauen des Dorfes? Es ist ja wahr, dass ihm manche mehr Wasser als Suppe gaben und Brotschnitten so dünn, dass man den Kirchturm durch sie hindurch sehen konnte; aber bis in den Tod hätte er nichts davon gesagt. Waren doch andere wieder umso barmherziger und gaben ihm so viel, dass er noch für den anderen Tag etwas zurücklegen konnte.

„Ich bin nicht gekommen, um zu klagen“, gab er aufrichtig zur Antwort, „habe ich doch, Gott sei Dank, so viel, dass ich mich satt essen kann.“

„Also, was dann?“

„Ich bin gekommen, um zu fragen, was die Gemeinde mit Brezovans Joschko tun wird.“

„Um was er sich nicht alles kümmert!“, verwunderte sich der Richter. „Nun, wir geben ihn dir“, sagte er lachend, „beweise nun der Gemeinde deine Dankbarkeit dafür, dass sie dich angenommen hat!“

Martinko wurde rot wie eine Mohnblume.

„Das ist es ja gerade, Onkel, gerade deshalb bin ich gekommen, um Euch zu bitten: Gebt ihn mir! Ihr habt wirklich Recht, ich muss mich der Gemeinde dankbar erzeigen. Darum bitte ich Euch: Schickt ihn nicht betteln, auch nicht als Gänsehirtin, gebt ihn mir!“

„Aber, Martinko, ich scherze nur, und du meinst es, wie mir scheint, ernst! Mein lieber Hausherr, womit denn willst du ihn ernähren?“

Die Richterin kam dazu und hörte, wovon die Rede sei; da wurde sie böse.

„O solch ein dummer Kerl! Er glaubt wohl, dass wir statt einen zwei erhalten werden?“

„O nein, so etwas denke ich gar nicht, Frau Richterin“, verteidigte sich der Knabe, „ich habe schon ein paar Kreuzer von den Besen erspart und werde noch mehr zusammenbringen. Und Gott, der den Menschen und dem Vieh alles gibt, wird uns doch auch nicht verlassen; er wird uns gewiss alles geben.“

Umsonst versuchten der Richter und seine Frau, dem Knaben dieses auszureden; umsonst prophezeiten sie ihm: „Ihr werdet Not leiden!“ Alles war vergebens. „Ihr werdet zugrundegehen vor Hunger!“ – Martinko glaubte es nicht, er bat nur weiter. Der Richter jagte ihn endlich fort, er solle über die Sache erst einmal schlafen.

Fast alle Frauen im Dorf waren aufgebracht. Sie verwünschten den Knaben – was kam ihm eigentlich in den Sinn? – und sie verabredeten sich, ihm von nun an ein kleineres Stück Brot zu geben, wenn er sich so viel erlaubte. Aber was half es! Weil er unermüdlich Tag für Tag zum Richter ging und ihn bat, gab man ihm denn endlich den Joschko.

* * *

O war das ein Tag für Martinko! In seinem ganzen Leben konnte er sich nicht eines so freudigen Tages erinnern. Er lieh sich von dem Totengräber einen kleinen Karren und holte Joschko damit ab. Was die Mutter dem Knaben hinterlassen hatte: eine Truhe voll Wäsche, eine große Decke, eine Bank, einen Tisch und einen Strohsessel. Das verkaufte die Gemeinde und bezahlte damit die Begräbniskosten, und von diesem Geld blieb im Gemeindehaus noch ein Zehnguldenschein für den Knaben übrig. Der würde ihm nützlich sein, wenn er einmal in die Lehre ginge.

Die Frauen versammelten sich vor Hudetzens Häuschen. Manche erstickten fast vor Lachen, als sie Martinko mit seinem Karren auf das Haus zu kommen sahen; andere meinten aber auch: „Ihr armen Schlucker! Gleich und gleich gesellt sich gern. Ihr seid ja Leidensgefährten!“

Die Frauen legten auf den Karren eine kleine Truhe mit der Wäsche und den Kleidern des Knaben; in ein Bündel banden sie die kleine Decke und zwei Kissen; dann kamen noch dazu allerlei Lumpen und einige Lebensmittel, Kartoffeln, Mohrrüben, Zwiebeln, was eben Anna Brezovan hinterlassen hatte. Die Knaben spannten sich vor den Karren und zogen ihn vergnügt das Dorf hinauf. „Dass du deinem Väterchen gut gehorchst“, riefen die übermütigen jungen Frauen dem Joschko nach.

Die Knaben sprachen kein Wort miteinander. Erst als sie vor der Hütte standen, sahen sie sich

gegenseitig an. Joschko fing an zu weinen und Martinko weinte mit.

„Weine nicht, lieber Joschko!“, tröstete er ihn unter Tränen. „Auch ich bin so eine Waise wie du; aber seitdem ich weiß, dass mich Gott so sehr geliebt hat, dass er seinen Sohn an das Kreuz nageln ließ, und dass mich der Herr Jesus immer sieht, seitdem bin ich nicht mehr so einsam auf der Welt. Auch du musst dich nicht fürchten, es wird uns beiden hier ganz gut gehen, wir wollen uns nur recht liebhaben.“

Joschko hörte auf zu weinen. Die Knaben luden die Truhe ab und trugen alles in die Hütte; den Karren brachten sie dem Totengräber zurück. Der Totengräber schnitt ihnen heimlich, dass es seine Frau nicht sah, ein großes Stück Brot ab, und die Totengräberin steckte, was der Mann nicht sah, Joschko heimlich ein Käschen zu. Unterwegs hatten sie sich zu Mittag satt gegessen. Als sie heimkamen, stellte Martinko das Bett auf. Er hatte in seinem Leben noch nie in einem Federbett geschlafen; gewöhnlich lag er auf Stroh, mit einem alten Filzmantel zugedeckt. Nun wurde aufgebettet. Joschko öffnete die Truhe. Die Bäuerinnen hatten ihm von seiner Mutter Nachlass ein Betttuch und ein Tischtuch gelassen. Das eine breiteten sie über das Bett, mit dem anderen bedeckten sie den Tisch.

„Hierher werden wir die Bücher legen“, sagte Joschko.

„Es sollten dort in der Ecke Bücher stehen, aber ich habe ja keine, und wozu auch, wenn ich doch nicht lesen kann!“, gestand Martinko traurig. „Ich habe dich ja deshalb zu mir genommen“, sprach er weiter, „weil ich nicht will, dass du in fremde Dienste kommst, wo du alles wieder vergisst, was du in der Schule gelernt hast; du sollst die Schule weiter besuchen können, damit du lesen kannst, was von Gott in den Büchern geschrieben steht, und auch, wie der Sohn Gottes für uns gestorben ist und dass er wiederkommen wird.“

„Ich kann ja schon lesen“, rühmte Joschko und wunderte sich, dass ein so großer Knabe wie Martinko nicht lesen konnte. „Als mein Mütterchen krank war, habe ich ihr gerade vorgelesen, wie der Herr Christus aus dem Grab auferstanden ist. Wir haben genug Bücher.“

Joschko suchte in der Truhe herum, zog ein Bündel heraus und fing an, auf dem Tisch auszubreiten: zuerst ein Abc-Buch, dann das Lesebuch, den Katechismus, die Biblische Geschichte, noch ganz neu, das letzte Geschenk seines Mütterchens. Nachher den großen Kancionál⁷, das „Lebensbrünlein“⁸

7 Ein altes, dickes Gesangbuch. Der Herausgeber, Georg Trnovsky, dichtete selbst viele Lieder und übersetzte auch viele aus dem Deutschen.

8 Ein slowakisches, damals weit verbreitetes Gebetsbuch.

und die alte vom Großvater geerbte Postille⁹, endlich ein besonders in ein Tuch eingewickeltes Buch.

„Das ist die Heilige Schrift, die Bibel“, erklärte er dem erstaunten Martinko.

„Und steht darin auch von Gott geschrieben?“

„Alles, nur von Gott, gleich von Anfang an, wie er die Welt erschaffen hat in sechs Tagen; aber das habe ich auch in meiner Biblischen Geschichte, da sind auch Bilder dabei.“

Die Knaben fingen an, die Bilder zu besehen, und Joschko erklärte jedes: wie Gott die Welt und die Menschen schuf; wie die Schlange sie beneidete; dass sie es in dem Paradies, wo sie wohnten, so schön hatten; wie sie dann Eva verführte, dass sie ungehorsam wurde und von der Frucht des verbotenen Baumes aß.

Eva verführte Adam, sie versündigten sich beide, Gott der Herr trieb sie aus dem Paradies hinaus, berichtete er weiter; und er erzählte, wie sie zwei Söhne hatten, Kain und Abel, wie Kain böse, Abel aber gut war, und dass Kain den Abel erschlug. – Martinko wäre es nicht langweilig geworden, bis zum Abend zuzuhören.

„Und das alles erzählt man euch in der Schule?“, fragte er verwundert.

9 Predigtbuch.

„Manches lernen wir in der Schule, manches hat mir meine Mutter früher erzählt; jetzt kann ich es schon selbst lesen.“

Joschko fing an zu lesen, und obgleich er erst acht Jahre zählte, ging es ausgezeichnet. Martinko kamen die Tränen. Jetzt erst sah er, welches Unrecht ihm seine Versorger damit angetan hatten, dass sie ihn nicht in die Schule gehen ließen. Er hätte sonst auch so in dem großen heiligen Buch lesen können. Aber wie schön, dass dieses Buch zu ihm ins Haus gekommen war! Nun hatte er Gottes Wort und dazu sogar noch jemanden, der es lesen konnte. Nach alter Gewohnheit hatte Martinko seinen Hut auf dem Kopf; aber sobald Joschko nur die Überschrift „Die Heilige Schrift“ las, nahm er ihn ab; und seit dieser Zeit saß er nie mehr mit bedecktem Kopf in dem Zimmer, wo das heilige Buch lag. Seine Dienstherrin hatte ihn gelehrt, vor allen Menschen und Herrschaften den Hut abzunehmen; aber mehr als allen Menschen auf der Welt gebührt es sich, die größte Ehre dem Buch zu erweisen, das von Gott seinen Ursprung hat und von Gott erzählt.

* * *

Die ersten vier Tage, die er mit Joschko zusammen war, hatte Martinko sich nicht sehr satt gegessen, weder mit Brot noch mit gekochter Speise; denn die Bäuerinnen hatten es unter sich abgemacht und

gaben dem Hirtlein nicht einmal so viel Essen wie sonst. Aber die Knaben nahmen sich von zu Hause etwas Kartoffeln und Salz mit. Martinko teilte die Speise und das Brot in zwei Teile, den kleineren für sich und den größeren für Joschko; sogar Bundásch fütterten sie noch satt. Während Martinko das Vieh weidete, sammelte Joschko Brombeeren; aber Martinko nahm keine davon. „Sie werden ihm gut tun, wenn wir heimkehren von der Weide“, dachte er, „er wird hungrig sein.“

Die Bäuerinnen hielten es aber nicht lange aus, dem Hirtlein zu trotzen, als sie sahen, wie fröhlich die beiden Knaben, jeder mit seinem Bündel Ruten auf dem Rücken, das Vieh von der Weide heimtrieben, wie freundlich sie sich anschauten und miteinander plauderten. Die Frauen bekamen Freude an ihnen, und außer einigen, die etwas geizig waren, gab jede wieder mehr Brot, auch mehr Gemüse oder Suppe. „Es wird uns ja nicht fehlen“, sagte die Feldhüterin, „und die Buben sollen keinen Hunger leiden.“

„Die Armen!“, so nannte jedermann die Knaben, und keiner wusste, dass es vielleicht im ganzen Dorf keine glücklicheren Menschen gab als diese beiden. Vergnügt weckte Martinko stets seinen Kameraden. Sie wuschen sich im nahen Bach, kämmten sich und machten sich zurecht. Joschko betete laut das ganze Vaterunser, Martinko betete leise mit. In ein kleines Bündel taten sie dann das Abc-

Buch und die Biblische Geschichte, ihre Taschenmesser und Schnüre für die Ruten. Martinko nahm die Trompete, Joschko ließ Bundásch los, und lustig ging es das Dorf hinab und nachher mit der Herde den Wäldern zu.

Wenn Martinko das Vieh versorgt hatte, setzten sich die drei und aßen, was ihnen die Bäuerinnen zum Frühstück mitgegeben hatten. Joschko las ein Stück aus der Biblischen Geschichte und gab dann Martinko einen Buchstaben aus dem Abc-Buch zu lernen auf; er selbst ging das Vieh weiden oder Zweige für die Körbe und Besen abschneiden. Wenn er von diesen genug hatte, konnte Martinko stets seine Aufgabe und verstand auch schon, die Buchstaben zusammensetzen. Oft wunderte sich Joschko, wie gut es ging. Martinko sagte manchmal: „Ich habe immer gedacht, das Lesen müsse eine sehr schwere Sache sein; aber es ist ja ganz leicht. Möge Gott der Herr die klugen Leute segnen, die das Abc-Buch gemacht haben! Man könnte es sich ja sonst schwer merken, aber da malen sie zu jedem Buchstaben ein Bild, so dass einer schon sehr dumm sein muss, der das nicht lernt. Wenn ich es mir dreimal ansehe, kann ich es ja schon. Es ist ja auch alles beisammen, zum Lesen und zum Schreiben, da könnte ich eigentlich auch gleich schreiben lernen.“ Joschko hatte eine alte zerbrochene Schiefertafel und ein Stück Griffel, die nahmen sie mit sich; so lernte Martinko auch schreiben.

Wenn er still dasaß über der Fibel oder der beschriebenen Tafel und nachdachte, wie es sein würde, wenn der Winter komme und er noch fleißiger lernen könne, bis er es verstehe, selbst in der Heiligen Schrift zu lesen, dann schaute er öfters zum Himmel und sagte: „Ich habe dich ja nicht umsonst gebeten, Herr Jesus, dass du mir einen guten Menschen schicken mögest, der mir das Lesen beibrächte; du hast mir diesen Kameraden geschickt, der so klug ist. Ich danke dir herzlich dafür!“

Wenn Joschko genug Ruten geschnitten hatte, was er sehr gern tat, reinigten sie die Ruten und taten sie in Bündel; dabei lehrte Martinko den Kameraden die guten und schädlichen Pflanzen kennen. „Merke dir“, sagte er, „welche Kräuter Menschen und Tieren schädlich sind; du wirst einmal selbst das Vieh weiden, dann wirst du froh sein, sie zu kennen.“ Einmal kam Joschko ganz erschöpft heim; er hatte große Mengen von Brombeeren gefunden und im Wald Stellen entdeckt, die vor lauter Beeren ganz schwarz waren. Nun ließ er Martinko keine Ruhe, bis er ihm erlaubte, am nächsten Tag von zu Hause ein Körbchen mitzunehmen, es voll Brombeeren zu lesen und ins Försterhaus zu tragen. Im Försterhaus hatte man seine Mutter gut gekannt und man erkundigte sich, wo er jetzt wohne. Man bezahlte ihm die Brombeeren gut und legte noch Verschiedenes für die Knaben in das Körbchen. Dann wurde Joschko beauftragt, am Mittwoch und

am Samstag das Fleisch zu bringen, für jeden Weg sollte er ein kleines Geldstück bekommen. Glücklicherweise kehrten die Knaben nach Hause zurück.

Von da an besorgte Joschko den Förstersleuten immer allerlei aus dem Dorf, und Martinko schickte ihn jedes Mal zur Post, um zu fragen, ob nicht für den Herrn Förster etwas da sei. Er hatte nämlich einmal gehört, wie die Frauen klagten, sie müssten oft lange vergeblich auf einen Brief warten, sei es von ihrem Mann oder von ihrem Sohn; diese Briefe lagen oft eine Woche lang auf der Post oder beim Briefträger. Für diesen klugen Einfall lobte der Förster die Knaben. Als die Nachbarinnen davon hörten, bestellten sie Joschko auch für solche Botengänge. Martinko brauchte ihm nun nicht mehr von seinem Brot abzugeben; ja, er konnte sich sogar noch Verschiedenes für den Winter aufsparen. Eine Hausfrau gab ihm Eier, eine andere etwas Kartoffeln oder Rüben, die Dritte etwas Mohrrüben, und, was das Beste war, im Gebirge trugen dieses Jahr die Äpfel- und Birnbäume viel, und man erlaubte dem Knaben, von der Erde aufzulesen, soviel er nur tragen konnte. Die Knaben wussten diese Geschenke zu schätzen und sammelten alles für den Winter; denn Martinko wusste, dass man sonst im Winter, wenn auf den Feldern nichts zu finden ist, hungern müsste.

* * *

Es war Joschko nicht recht, dass Martinko ihn sonntags nie in die Wälder mitnehmen wollte; er war am liebsten in seiner Nähe, aber Martinko sagte: „Du kannst lesen, verstehst alles und wolltest nicht in die Kirche gehen? Geh nur und pass recht gut auf, damit du mir nachher sagen kannst, wovon der Herr Pfarrer gepredigt hat!“

Nun, Joschko merkte sich zwar nicht viel von der Predigt; wenn aber ein Lied gesungen wurde, das er kannte, so sang er es hernach Martinko vor, und der ließ es sich so lange vorsagen, bis er es mitsingen konnte.

Alle Lieder gefielen ihm, eines aber ganz besonders; dies sang er immer vor sich hin, wenn er allein war:

*„Wo, lieber Heiland, wohnest du?
Wo find ich dich und deine sel'ge Ruh?
Send deine Strahlen mir, du helles Licht,
denn ohne dich, du Schönster, leb ich nicht!
Bis ich dich hab, lass ich nicht ab zu suchen,
bei Tage und bei Nacht will ich dir rufen.
Zeige dich, Jesu, deinem traurigen Kinde,
tröste mich, wasche mich rein von aller Sünde!“*

„Der das einst gedichtet hat“, dachte Martinko, „hat gewiss von dir, Herr Jesus, auch nichts gewusst, wie ich.“

Wenn die Knaben abends vom Feld kamen, zündeten sie sich das kleine Lämpchen, ein Erbstück von Joschkos Mutter, an (sie kauften jeden Samstag Öl), und Joschko musste aus der Bibel vorlesen, wie der Herr Jesus gelitten hatte und gestorben war. Oft wollte Joschko etwas anderes lesen, aber Martinko erlaubte es nicht.

„Im Winter werden wir das ganze Neue Testament durchlesen, auch einiges aus dem Alten; aber erst müssen wir dies so lange lesen, bis wir auswendig wissen, wie er sich für uns plagen ließ, damit wir es nie vergessen, sondern fest im Herzen bewahren.“

Joschko wird die Leidensgeschichte des Herrn Jesus noch lange lesen müssen, bis sie seinem Herzen eingepägt ist. Es gibt eben viele Kinder und auch alte Leute, die niemals daran denken, was der Sohn Gottes für sie ausgestanden hat. Joschko las nur deshalb gern, weil er wusste, dass Martinko ihn lobte und über seine Klugheit staunte. Dagegen dachte Martinko, wo er ging und stand, über das Gelesene nach; besonders wenn er allein war, beschäftigten sich seine Gedanken damit.

An einem Sonntag kehrte er etwas später von den Wäldern heim. Es wurde schon dunkel und der Mond fing an zu scheinen, als er seine Herde aus der Lichtung hinaustrieb. Plötzlich schien es Martinko, als sähe er einen Menschen auf der Erde liegen, die Hände über den Kopf zusammengelegt,

und es kam ihm vor, als hörte er ihn jämmerlich stöhnen wie in großen Schmerzen. Zuerst erschrak er sehr, dann kam er näher und bemerkte, dass es nur ein Stück Holz war, das dort lag; der Mond schien und die Wälder rauschten. Martinko blieb bei dem Holz stehen und dachte: „So lag der Sohn Gottes dort in jenen Wäldern und seufzte, weinte, betete, bis er Blut für mich geschwitzt hat.“ Ach, es überkam Martinko ein solches Herzeleid, als er darüber nachdachte, dass er auf dem ganzen Heimweg weinte und sich wünschte: „Wenn ich nur recht bald zu Gott gehen könnte, damit ich den Herrn Jesus sähe; auf die Knie würde ich vor ihm fallen, und wie würde ich ihm für alles danken!“

An diesem Abend und auch sonst sahen die Frauen, wie still und ernst Martinko war. Sie spotteten über ihn: „Er wird sich etwas darauf einbilden, dass er Vater von einem so großen Knaben ist.“

Martinko antwortete nichts auf solche unfreundlichen Reden.

„Der Sohn Gottes machte ja auch nicht den Mund auf, als man ihn verspottete; er wehrte sich nicht einmal, als man ihn schlug.“ Er lachte auch kein einziges Mal mehr, wenn er hässliche Scherze hörte oder wenn die Bauern bei ihrer Seele oder bei dem Namen Gottes schwuren; am liebsten lief er fort, wenn er konnte. „Gott hört sie doch auch und der Herr Jesus; denn wenn Gott überall ist und alles sieht, hört er auch alles“, dachte Martinko. „Es

schickt sich, dass wir vor ihm wandeln still, sanft und gut, wie sein lieber Sohn es tat.“ Martinko fühlte, dass die Menschen Gott vergessen hatten und dass sie lebten, als gäbe es keinen Gott.

* * *

Schließlich ging der Herbst zu Ende. Die Bäuerinnen sperrten das Vieh in die Ställe. Nun gaben sie dem jungen Hirten eine neue Kleidung und sagten ihm wieder, als er den nagelneuen Rock, die Hose, das Hemd, die Weste, die Stiefel, ja auch ein Filzmäntelchen anzog, dass er jetzt heiraten könne. Und er? Ach, gab das ein Gerede und Gelächter im Dorf! Kam doch unter den ersten kleinen Schülern mit Joschko auch Martinko in die Schule. Der Lehrer wollte zuerst Martinko gar nicht einschreiben. Er meinte, die Kinder würden ihn verspotten; aber als er ihn prüfte und sah, wie viele Buchstaben er schon lesen und schreiben konnte, erlaubte er ihm zu kommen. Später sagte er, dass er noch nie einen solchen Schüler gehabt hätte. Martinko machte sich gar nichts daraus, dass die Übermütigen wirklich über ihn spotteten, ihm auf der Straße „Dummer, Dummer!“ nachriefen und, wenn es geschneit hatte, ihn mit Schneebällen bewarfen. Er tat, als hörte er sie nicht. In ein abgetragenes, altes Röcklein gekleidet, saß er still auf dem letzten Platz. Dann setzte ihn der Lehrer weiter nach vorn, und

bis der Winter verging, saß er schon unter denen, die den Katechismus, die Lieder und die biblischen Geschichten auswendig lernten.

„Wenn ihr alle wirklich solche Schüler wäret wie Martinko, wäre es eine Freude, euer Lehrer zu sein. Während ihr euch rauft und zankt, lernt er seine Aufgabe“, sagte der Lehrer öfter. Auch liebte er Martinko, weil dieser reinlich und dienstfertig war. Martinko kam mit Joschko immer zuerst; und wenn die Chorbuben die Schule nicht gefegt hatten, kehrte er mit dem Besen, lüftete, las die Papierfetzen zusammen, räumte auch das Tischchen des Lehrers auf und füllte Wasser in den Krug; dann lernte er seine Aufgabe und half auch den Kleinen, wenn ihn eins darum bat. Sie hatten ihn lieb und hörten ihm gern zu, wenn er ihnen vom Herrn Jesus erzählte, wie er für uns starb, und aus der Biblischen Geschichte, was gerade gelernt wurde. So unterhielt er sie bis zum Beginn des Unterrichts, damit sie nicht auf den Bänken herumspringen. Er hatte sich wohl gemerkt, wie der Lehrer einmal sagte: „Kinder, der Staub, den ihr immer macht, ehe ich komme, wird mich noch töten!“ Manchmal wollten ihm die Kinder bei den biblischen Geschichten nicht zuhören; damit sie aber still waren, erzählte er ihnen dann, was die Vögel im Wald für Nester machen, wie die Eichhörnchen herumspringen, was für große Schlangen er gesehen oder wie Bundásch einen Hasen im Wald herumgejagt habe. Oft, wenn der

Lehrer in die Stube kam, standen die Kinder mäuschenstill um Martinko herum oder lachten, dass es eine Freude war. Wahrlich, einen Schüler, der seine Mühe so mit Dankbarkeit belohnte, hatte der Lehrer von Raschowo noch nie gehabt.

Es war für Martinko keine Kleinigkeit, in die Schule zu gehen und dabei zwei Menschen zu erhalten. Weil er die Bäuerinnen nicht bediente wie im vorigen Jahr, gaben ihm diese nur noch das Mittagessen. Solange den Knaben die Lebensmittel ausreichten, die sich Joschko gesammelt hatte, und das Ersparte, das Martinko für die Körbe und Besen bekommen hatte, ging es noch – aber danach?

Oft hatte Martinko am Mittwoch und Samstag aufgesprungene Finger, so fleißig flocht er; oder mit Joschko zusammen sägte und hackte er Holz für die Leute. Gott sorgte für die Knaben, sie verhungerten nicht. Martinko konnte sogar rühmen: „Ich habe noch niemals so viel Wärme gehabt wie in diesem Winter. In der Schule wird morgens geheizt, und wir zwei tragen das dürre Holz, das uns der Förster geschenkt hat, zusammen; das brauchen wir nur in den Ofen zu werfen; bis zum Frühjahr reicht es noch gut.“

In diesem Jahr freute sich Martinko nicht so besonders über den Frühling, zum Teil wegen der Schule und dann, weil er nun nicht weiter in die Kirche gehen konnte. Als er die Schule im Herbst zum ersten Mal betrat, ach, da wusste er gar nicht, wo er

hinschauen sollte. Es war gerade Kirchweihfest und zugleich Erntedankfest. In den Kronleuchtern und auf dem Altar brannten Kerzen, die Orgel erklang und die Leute sangen. Der Herr Pfarrer predigte, dass es früher Zeiten gab, in denen die Leute nicht zusammenkommen durften, um Gott zu dienen und sein Wort zu lesen; dann aber bekamen sie die Erlaubnis, dieses Haus zu bauen. Es gebührte sich nun wirklich, dafür zu danken; denn obwohl Gott überall ist und die Menschen überall sieht und hört, so sei es doch gut, dass sie so ein gemeinsames Haus hätten, wo sie niemand störe. Hier könnten sie dem Herrn Jesus alles sagen, könnten danken und bitten und könnten alles von Gott hören. Dann erinnerte der Herr Pfarrer daran, wie reichlich Gott den Leuten in diesem Jahr Felder und Obstgärten gesegnet hatte. Martinko hätte am liebsten laut zugestimmt, und als zum Schluss die Kollekte eingesammelt wurde, meinte er, man müsse aus Dankbarkeit Gott Opfer bringen, und schüttelte alle seine Kreuzer aus dem Geldbeutel, obwohl er sich eigentlich Verschiedenes dafür kaufen wollte.

Seitdem fehlte er an keinem Sonntag. Aber zu den Jünglingen auf dem Chor mochte er nicht gehen. Er hatte mit Entsetzen gesehen, wie sie sich dort zupften, rauften und miteinander flüsterten; er setzte sich lieber mit Joschko auf die Bettlerbank unter der Chortreppe nahe bei der Tür, dort störte sie niemand. Mit Andacht konnten sie zuhören,

was der Herr Pfarrer predigte, sie konnten beten und, wenn man ein bekanntes Lied sang, mitsingen, später auch aus Joschkos Buch. Oft drehten sich die Frauen nach Martinko um; er hatte eine Stimme wie ein Glöcklein, ja wie die Musik in den Wäldern, so schön, so klar, und er sang Gott von ganzer Seele. Es war eine Freude, den Knaben zuzusehen, wenn sie sauber und ordentlich miteinander in die Kirche gingen und sich in aller Stille, wie es sich an solch heiliger Stätte geziemt, auf die Bank setzten.

Nun kam der Frühling; Martinkos schöne Zeit ging zu Ende. Aber mit dem Frühling kam in das Dorf ein fremder Reisender, der die Heilige Schrift und verschiedene Bücher zu verkaufen hatte. Als er so das Dorf durchwanderte, kam er auch in die Hirtenhütte. Er sah, wie die Knaben hier allein wohnten, und ließ sich bei ihnen etwas nieder; sie boten ihm von dem Brot an, das ihnen gestern die Totengräberin gegeben hatte. Dabei zeigte er den Knaben alle seine Bücher und verschiedene schöne Bilder; als er sah, wie gern Martinko so ein kleines Testament gehabt hätte, das er mit auf die Weide nehmen konnte, und dass er kein Geld besaß, es zu kaufen, da schenkte er es ihm und jedem von ihnen noch ein Bildchen dazu. Martinkos Bild zeigte den Himmel und eine weiße Taube, die in ihrem Schnabel ein Brieflein trug mit der Aufschrift in goldenen Buchstaben: „Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen,

finden mich.“ Auf Joschkos Bild war ein Kranz von Feldblumen, innendrin stand: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ Martinko konnte sich an den Bildern nicht sattsehen und die schönen Worte nicht genug lesen.

„Nicht wahr“, sagte er zu dem Bibel-Kolporteur, „das bedeutet, der Herr Jesus liebt mich, und wenn ich ihn fleißig suche, wird er sich finden lassen, und er verlangt von uns, dass wir ihm unser Herz geben?“

Lange Zeit sprach der Kolporteur mit den Knaben; er konnte kaum alle Fragen beantworten, die Martinko an ihn richtete. Martinko erfuhr viel von dem Herrn Jesus, von der anderen Welt und vom ewigen Leben.

Drei Tage hielt sich der Kolporteur in dem Dorf auf; jeden Abend besuchte er die Knaben, und als er fortging, es war gerade Samstag, trug ihm Martinko seine große Tasche in die Stadt. Wenn sich auch seine Schulter unter der Last bog, sie war ihm nicht zu schwer; hätte er doch die halbe Welt darum gegeben, dass er einmal die Heilige Schrift tragen durfte.

„Pilgert mit Gott dem Herrn, lieber Freund!“, wünschte er dem Kolporteur. „Möge Euch der Herr Jesus helfen, dass Ihr alles verkaufen könnt; möchten sich doch recht viele Leute die heiligen Bücher kaufen, damit sie darin lesen und nicht mehr so ohne Gott in der Welt leben!“

„Gott der Herr gebe es, mein Sohn! Folge nur treulich dem Herrn Jesus nach, bis er wiederkommt, damit wir uns dort vor seinem Angesicht die Hände reichen können! Noch eins, Martinko, wenn es dir noch so schlecht ginge in der Welt, tröste dich immer mit dem, was der Herr Jesus gesagt hat: ‚In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, und will wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin.‘“

Martinko versprach, sich dies zu merken. Als ihn aber der Kolporteur nachher für den Weg bezahlen wollte, fing er beinahe zu weinen an.

„So viel Gutes habt Ihr mich gelehrt, das heilige Buch und die Bilder habt Ihr uns geschenkt, und ich sollte Euch dafür keinen Gegendienst tun?“

Der Kolporteur streichelte seine Wange, zog ihn an sich, schaute ihm in seine schönen, schwarzen Augen und küsste ihn auf die Stirn wie ein guter Vater sein liebes Kind. So schieden sie voneinander.

Lange noch saß Martinko auf einem Steinhaufen an der Landstraße und schaute ihm nach. Er glaubte, dass der himmlische Vater ihn auch einst so an seine Brust ziehen würde, wie dieser gute Mann es getan hatte.

Nun wusste er, wie es ihm dort gehen würde.

* * *

*„Voll Rosenduft und Sonnenschein
der goldene Frühling fliegt herein;
er dringt in die finsternen Wälder hinein,
grüßt lächelnd erwachende Blümelein.
Die Vöglein singen: Seht, welche Pracht,
ihr lieben Leute, erwacht, erwacht!“*

Die Bauern freuten sich, dass das Vieh schon auf die Weide getrieben werden konnte, denn in den Scheunen, Schuppen und Heuschobern lichtete es sich bereits. Martinko tröstete sich, dass er nun wieder die lieben Wälder sehen würde, nur hatte er große Sorge, was wohl mit Joschko geschehen solle. Aus der Schule wollte er ihn vor der Prüfung nicht nehmen; aber wer würde ihn ernähren, wenn er nicht mit ihm das Vieh weidete? Am Morgen sollten sie zum ersten Mal das Vieh austreiben. Am Sonntagnachmittag stand er vor der Tür und dachte: „Wo doch Gott der Herr das viele Eis und den vielen Schnee hintun mag! Noch vor kurzem standen hier vor unserer Hütte ganze Berge von Schnee, und jetzt ist schon das grüne Gras da. Und dort unten auf den Wiesen hatte sich die Dorfjugend erst vor ein paar Wochen eine große Eisbahn gemacht; jetzt hört man bis hierher den Lärm von ihrem fröhlichen Ballspiel.“

Wie Martinko so nachdachte, bemerkte er gar nicht, dass die Richterin zu ihm kam, bis sie ihn ansprach.

„Ich gehe zur Totengräberin“, sagte sie. „Nun, das muss ich sagen, Martinko, du verdienst alles Lob, dass du den Winter über so schön für Joschko gesorgt hast; seine Mutter kann dich in jener Welt segnen dafür. Aber weil sie ebenso wie du für die Schule war, so haben wir Frauen beschlossen, dass wir den Jungen ernähren wollen, und er soll bis zur Prüfung die Schule besuchen. Eine Woche wird er bei uns essen, die andere bei der Müllerin oben im Dorf, dann bei Frau Hudetz.“

Martinko wusste gar nicht, wie er der Richterin danken sollte.

„Gott vergelt es Euch tausendmal, Tante!“

Nun war auf einmal die Sorge weg. Man hätte wohl im ganzen Dorf an diesem Montag keinen glücklicheren Menschen gefunden als Martinko. Joschko half ihm das Vieh austreiben bis fast zum Wald; dann sah Martinko ihm nach, wie er zur Schule lief. Wie aus der Pistole geschossen kam er am Nachmittag wieder zurückgerannt. Martinko hatte ihm Brot und auch etwas Gemüse vom Mittag auf die Seite gestellt. Joschko ließ sich nicht zweimal nötigen.

Die Bäuerinnen hielten Wort. Sie ernährten den Knaben bis zur Schulprüfung, arm wurde keine dadurch; denn was der Mensch Gutes tut, erstattet Gott ihm reichlich.

„Martinko, ist es dir ohne Joschko nicht einsam zumute in den Wäldern?“, fragten die Bäuerinnen

eine nach der anderen. Aber Martinko hatte keine Zeit, an die Einsamkeit zu denken. Bis er seine Herde versorgt und diese oder jene Kuh voneinander getrennt hatte, dass sie sich nicht stießen, verging eine gute Weile. Dann zog er sein Testamentchen heraus und las. Manchmal kam er nicht weiter als zwei Verse; denn es ging bei ihm nicht so wie bei Joschko. Was er durchgelesen hatte, darüber dachte er bei der Arbeit nach, und alle Tage fand er so etwas Neues. Einmal las er, wie für den Herrn Jesus, als er geboren wurde, nirgends Raum war, nur in einem Stall. Es tat ihm so leid, dass der Sohn Gottes auf Stroh in einer Krippe neben dem Vieh liegen musste wie er einst bei der Richterin.

Aber das gefiel Martinko, als er beschrieben fand, wie der Herr Jesus, als er zwölf Jahre alt war, zum ersten Mal sehr weit nach Jerusalem pilgerte; denn dort in Nazareth, wo sie wohnten, hatten sie gar kein Gotteshaus. Weil aber in Jerusalem sehr viele Leute waren, verlor der Herr Jesus sein Mütterlein, und sie, die Geängstete, suchte ihn drei Tage lang und fragte hier und da, ob man ihn nicht gesehen habe. Schon zitterte Martinko, dass man ihn gar nicht finden würde; aber welche Freude, als sie ihn dennoch im Tempel fand! Warum hatten sie ihn nicht gleich dort gesucht, sie konnten es doch wissen, dass er sonst nirgends sein würde! Oft, sehr oft pflegte Martinko an jene Pilgerreise Jesu zu denken. Wenn er aus so weiter Ferne kam, so

pflückte er an dem Weg gewiss Blumen, und wenn sie durch die Wälder kamen, so rasteten sie wohl einmal im Schatten der Bäume. Er stellte sich ihn vor, als ginge er dort durch Prezovka und Raschowo und von Raschowo weiter, weit fort.

So hatte Martinko immer über etwas nachzudenken, und wenn er gerade Lust bekam, sang er, dass es in den Wäldern widerhallte.

Einmal, als er sang: „Wo, lieber Heiland, wohnest du, wo find ich dich und deine sel'ge Ruh?“, da klang das Lied durch die Berge, als wollte es ein Wald dem anderen weitergeben, damit es Jesus, nach dem Martinko sich so sehr sehnte, ja hören möchte. Es fiel ihm selbst auf, wie behilflich ihm die Wälder waren. Er hörte auf zu singen und sprach: „Ich weiß ja schon, wo du bist, mein Herr Jesus, aber wenn ich dich doch eher sehen könnte! Ich weiß auch, dass du wiederkommst; aber wann wird dies sein, am Abend oder am Morgen?“

„Am Morgen“, antworteten feierlich die Wälder, und noch einmal: „Am Morgen.“

„Also, du kommst ganz gewiss?“, fragte Martinko lächelnd, und der Wald antwortete leise: „Gewiss.“

* * *

In diesem Jahr hatte Martinko sonntags nie mehr Körbe geflochten. „Das Vieh muss ich weiden, weil es die Leute mir aufgetragen haben, auch der Tiere

wegen“, sagte er zu Joschko, „aber wenn ich Körbe flechten würde, das täte ich aus eigenem Willen und würde Gott erzürnen. Wenn ich auch nicht in die Kirche kann, so will ich diesen heiligen Tag wenigstens in den Wäldern feiern; der Herr Jesus hört mich ja auch hier.“

Als die Bäuerinnen ihn so sauber angezogen sahen, warfen sie ihm vor, er werde sich die guten Kleider zerreißen.

„Tante, auch in den Wäldern ist Sonntag“, sagte er der Totengräberin.

„Jawohl, aber es sieht dich dort keine Menschenseele!“

„Gott sieht mich, Tante, und seitdem ich weiß, dass er geboten hat, den Tag zu heiligen, kann ich ihm nicht Unehre machen mit schmutzigen Kleidern.“

Die Totengräberin sah ein, dass der Knabe recht hatte; oft fielen ihr seine Worte ein, wenn sie sich am Sonntag eine schmutzige Schürze umbinden wollte, und sie nahm dann lieber eine saubere.

Am oberen Ende des Dorfes starb die alte Müllerin; sie vermachte Martinko ein wollenes Halstuch. Es war nicht mehr neu, aber es gefiel dem Knaben außerordentlich, weil lauter Blumensträußchen und Rosen darauf waren. Das nahm Martinko immer mit in die Wälder, breitete es auf dem Felsen aus und legte das Testamentchen darauf, so dass es aussah wie ein kleiner Altar. Dort betete,

sang und las er; so feierte er den Sonntagvormittag allein, den Nachmittag mit Joschko. Als endlich die Schulprüfung vorbei war, begannen die Knaben wieder so zu leben wie im vorigen Jahr. Sie schnitten miteinander Ruten; Martinko flocht Körbe, und Joschko, wenn er nicht gerade auf die Herde aufpassen musste, suchte Erdbeeren, Pilze, Himbeeren, Brombeeren und was eben gerade in der Jahreszeit reif wurde, und rüstete sie zum Verkauf. Beinahe zwei Wochen lang trug er einem Herrn, der in den Wäldern irgendetwas auszumessen hatte, seine Handtasche nach. Er hatte es bei ihm so gut wie ein Herr und bekam nachher obendrein noch zwei neue Guldenstücke¹⁰. Diese legten die Knaben zu dem von den Pilzen und Himbeeren Ersparten. Auf ihren Wunsch kaufte die Totengräberin dafür einen neuen Anzug und ließ noch Joschkos Schuhe flicken. Die Knaben hatten eine unbeschreibliche Freude daran. Wer es auch sein mochte, jeder freute sich mit ihnen, und Bundásch schaute Joschko an – nachdem er ihn gründlich beschnuppert hatte –, als müsste er sich erst an ihn in seiner neuen Kleidung gewöhnen.

Einmal am Sonntag, als Martinko sein Testamentchen zur Hand nahm, öffnete sich dieses am Ende. Er las die Überschrift: „21. Kapitel“, und darunter: „Johannes sah einen neuen Himmel und

10 Ungefähr 5 Franken.

eine neue Erde.“ Er wurde ganz rot vor Freude. Hier war es endlich, was er schon lange suchte, wonach er sich sehnte. Ja, auch jener Fremde, der ihn den Spruch „Also hat Gott die Welt geliebt“ gelehrt hatte, sagte doch, dass von der neuen Erde am Ende des Neuen Testaments geschrieben stehe. Diesmal hörte Martinko gar nicht auf zu lesen, bis er das ganze Kapitel und vom nächsten mehr als die Hälfte durchgelesen hatte.

O Welch eine Pracht auf dieser neuen Erde! Nicht umsonst hatte er immer gedacht, dass dort, wo Gott wohnt und wo er die Menschen hinnimmt, die Welt schöner sein müsse. Da las er von einer großen Stadt in jenem Land, die von lauter Edelsteinen erbaut ist; diese Stadt hat zwölf Tore, jedes aus einer großen Perle; die Gassen sind mit Gold gepflastert. Mitten durch diese Stadt fließt ein Bach, zu dessen Seiten wachsen Bäume, die zwölfmal im Jahr Frucht bringen. Und dort in der Stadt ist keine Kirche, denn Gott der Herr geht selbst durch die Gassen und spricht mit den Menschen. Und dort hat der Herr Jesus seinen goldenen Thron und ist ein König über die Menschen, die Gott zu sich nimmt. Sie wandeln dort umher und dienen ihm und sehen ihn und auch Gott. Und er wird bei ihnen wohnen und sie bei ihm in Ewigkeit. Oh, das ist eine Pracht!

Martinko blickte auf zum Himmel; über den Brezovkabergraben stiegen Wolken auf und die Sonne schien

darauf, dass sie schimmerten wie solch ein goldenes Tor zu der neuen Erde, zu der herrlichen Stadt. Martinko hatte in seinem Testament auch gelesen, dass in diese Stadt nur solche eingehen, die in dem Buch des Lebens eingeschrieben sind. Es überfiel ihn eine große Angst. „Wer weiß, ob ich dabei bin?“ Er warf sich auf die Knie und betete: „Herr Jesus, du hast gesagt, dass du uns alles gibst, um was wir dich bitten werden; darum bitte ich dich, sieh doch einmal in dein Buch hinein, ob du mich da aufgeschrieben hast; und wenn nicht, so bitte ich dich, schreibe meinen Namen ‚Martin‘ hinein, und auch wie mein Vater geheißen hat, du wirst es bestimmt wissen, damit, wenn deine heiligen Engel einst die Menschen aufrufen, keine Verwechslung passiert. Martine gibt es ja viele in Raschowo; ich wüsste nicht, wie ich mich sonst melden müsste. Und ich will doch zu dir kommen und dir dort ewig dienen dafür, dass du auch mich geliebt hast und für mich gestorben bist!“

„Amen“, antworteten die Wälder, und Martinko glaubte sicherlich, dass sein Name schon aufgeschrieben sei und dass er nun das Bürgerrecht habe und gewiss einst hineinkommen würde in die Stadt mit den Perlentoren und den goldenen Gassen. Jeden Tag dachte er seitdem daran, wie der Herr Jesus dort bei dem Bach unter den blühenden Bäumen auf- und abgehen, wie ihm die Engel spielen und singen und durch die Tore Leute aus der gan-

zen Welt kommen würden, um ihm zu dienen.

„Ach“, sagte Martinko, „wie wird es sein, wenn ich auch einst dorthin komme! Ob er mich gleich sehen und erkennen wird? Ich werde ihn schon gleich erkennen; denn er wird unter allen der Schönste sein und wird eine Krone tragen.“

„Fürchte dich nicht!“, tröstete Martinko Joschko, der sehr erschrocken war, als eines Tages mir nichts dir nichts in ihrer Küche die Wand einzufallen begann, „wir werden hier ja nicht zu lange wohnen. Der Herr Jesus ist selbst hingegangen, uns eine Stätte zu bereiten dort in seiner schönen Stadt. Und wenn er für beide nicht genug Raum hätte, würde ich dich wieder zu mir nehmen, und wir wohnten dann auch dort wieder zusammen wie hier.“

* * *

Als dann die Wand noch ganz einstürzte, waren die Knaben gerade in den Wäldern. Sie konnten nicht einmal recht in die Stube hineinkommen. Die Leute fürchteten, die ganze Hütte würde noch über ihnen zusammenbrechen, und rieten ihnen: „Schlaft lieber draußen!“ Sie folgten dem Rat und schliefen in dem Schuppen, Bundásch neben ihnen.

Dieser Sommer war oft sehr regnerisch, und Martinko hatte daher mit dem Vieh seine liebe Not. Bald musste er darauf achten, dass die Tiere nicht zu viel von dem nassen Gras fraßen, und doch soll-

ten sie nicht hungrig nach Hause kommen. Zudem hatte er in diesem Jahr viel mehr Schafe als sonst; diese liefen ihm immer wieder auseinander. Es war nur gut, dass Joschko sie nachzählen konnte, sonst hätten sie oft das eine oder das andere vergessen.

An einem Abend hielt man Joschko lange im Försterhaus auf und schickte ihn dann mit einem Brief in das Dorf. Martinko musste allein die Herde nach Hause treiben. Zweimal, dreimal zählte er die Schafe, ob sie alle beisammen seien. Er dachte auf dem Weg daran, wie ungeduldig heute das Vieh war; er hatte sich mit ihm so abhetzen müssen, dass er nicht mehr als zwei Verse lesen konnte. Einen davon verstand er nicht: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

„Was kam denn der Herr Jesus suchen, die Menschen? Wenn ja, warum suchte er sie denn? Könnte mir das doch jemand erklären!“

In Gedanken versunken erreichte er mit der Herde das Dorf. Jede der Bäuerinnen suchte ihr Vieh heraus – es fehlte ein Schaf, das der Müllerin gehörte.

„Du ... Bengel!“, fluchte die erboste Frau und nannte jedes Schimpfwort, das ihr nur auf die Zunge kam. „Das ist der Dank, dass ich dir deinen Jungen durchgefüttert habe! Wer weiß, was für Unfug sie getrieben haben, und ich habe den Schaden!“

Sie schimpfte entsetzlich.

Martinko stand eine Weile da, wie vom Schlag getroffen. Es tat ihm leid, dass er die Müllerin so erzürnt, und noch mehr, dass er das Schäflein verloren hatte. Was machte wohl das Ärmste allein, ganz allein!

Martinko kehrte um und rannte zurück zu den Wäldern. Der Vollmond ging plötzlich auf, so groß wie ein Teller; es schien, als wollte er sagen: „Sei getrost, Martinko, ich werde dir schon helfen; suche nur, ich will dir leuchten!“

Die Aufregung gab Martinko neue Kräfte. Er flog dahin wie außer sich und blieb nicht stehen, bis er in Schweiß gebadet bei der Lichtung ankam. Dort blieb er eine Weile auf der Erde liegen, so dass sich sein Herz beruhigte. Dann begann er zu suchen und zu rufen: „Komm, Kleines, komm, komm, komm!“ Er rief lange – umsonst, alles still. Er rief angstvoll, er rief mit Tränen. – Endlich ertönte in weiter Ferne ein jammervolles „Mä-ä-ä!“.

„Schäflein, mein Schäflein!“, schrie er freudig, und schon eilte er durch Dornenhecken und Gestrüpp, über Gräben, Bächlein, Felsen, umgestürzte Baumstämme und alte Baumwurzeln dahin. Hier fiel er hin, dort blieb er hängen, da stach er sich in die bloßen Füße, dort verwundete er sich – er beachtete das alles nicht, suchte und rief, bis er es gefunden hatte, aber wo? Der Mond beschien den Ort; tief, tief unten zwischen Felsen und Gestrüpp, dort lag das Schäflein. Seine Wolle hatte

sich in die Dornen verwickelt. Es konnte nicht einmal aufstehen, viel weniger heraufklettern; wenn er es nicht holte, musste es elendiglich umkommen.

Martinko blieb stehen; eine Stimme in seinem Innern schien zu sagen: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.“ Ach, nun verstand er den Spruch. „So wie dieses Schäfchen nie hätte allein heraufkommen können, so können auch die bösen, sündigen Menschen nicht hinauf in den Himmel. Das Schäflein hielten die Dornen, die Menschen hält das Böse, das sie getan haben, und der Teufel und der Tod zurück. Darum kam der Herr Jesus und rief, und das Schaf, das ihm auf sein Rufen antwortete, das suchte und fand er und trug es hinauf. Auch mich hat er so gefunden, auch mich trägt er hinauf, auch mich!“

Er ließ sich an dem Felsen hinunter zu dem Schäflein. Aber, o weh! Plötzlich löste sich unter seinem Fuß ein Stein. Damit er nicht das Schäflein totschiagen würde, hielt er sich nur mit den Händen fest; aber der Stein, an dem er sich mit der Rechten anklammerte, bröckelte ab.

„Wenn der Fels auch unter der linken Hand nachgibt, so wird sicher mein Schäflein erschlagen“, dachte er, und in der Angst um das Tier ließ er auch die andere Hand los. Dann gellte es ihm in den Ohren, es wurde ihm ganz schwarz vor den

Augen, und es klang ihm wie fernes Glockenläuten, dann – war alles still. Wie lange, wusste Martinko nicht.

Auf einmal fühlte er etwas Warmes auf seinem Gesicht, er hörte einen eigentümlichen, klagenden Ton und merkte, dass Bundásch heulte. Er hörte auch einen anderen Klang und bemühte sich, die Augen aufzumachen.

„Wo bin ich?“

Quer über seinem Körper stand Bundásch. Neben ihm im Dornengebüsch lag das Schäflein, friedlich wiederkäuend. Am Himmel erlosch ein Stern nach dem anderen; der Tag brach herein und oben auf dem Fels kniete Joschko und weinte. Martinko erinnerte sich, was geschehen war.

„Ich bin hinuntergestürzt“, überlegte er, „und wenn ich zu Tode gefallen wäre, so wäre das gerade so gewesen wie bei dem Herrn Jesus. Auch er suchte und fand und starb dabei. Er musste sterben für seine Schäflein. Und wie ich jetzt aufwache, so erwachte er am dritten Tage, und seitdem kann er nun seine Schäflein hinaufnehmen und aus der Verdammnis herausholen, so wie ich dieses Schäflein.“

Wenn Joschko oben nicht geweint hätte, wäre Martinko wieder eingeschlafen, solch eine Müdigkeit kam über ihn. Aber er raffte sich auf und mit großer Mühe und Not trug er das Schäflein den Felsen hinauf. Joschko erzählte, wie er gar nicht habe

einschlafen können und wie er ihn dann mit Bundásch suchte und fand.

* * *

Mühsam kam Martinko ins Dorf herab. Hatte er doch seit gestern Mittag nichts gegessen; dann, übermäßig abgejagt und durchgeschwitzt, war er hinabgestürzt und hatte bis zum Morgen dagelegen und der Tau fiel auf ihn.

Und dennoch hätte er um die ganze Welt nicht die Freude hergegeben, dass er der Müllerin das Schäflein lebendig und gesund wieder überbringen konnte. Aber anstatt zu danken, schimpfte ihn die Müllerin noch aus, und die anderen Frauen brummen ihn an, dass er so spät kam, das Vieh abzuholen, und drohten ihm, er solle sich nicht wieder so etwas zuschulden kommen lassen. Das nahm sich der Knabe so zu Herzen wie nie zuvor etwas in seinem Leben. Schwer fiel ihm der Weg vom Wald, hundertmal schwerer aber der Weg in die Wälder zurück; dort ließ er Joschko mit Bundásch das Vieh weiden und legte sich auf den Felsen. Wenn die Müllerin jetzt sein trauriges Gesicht sehen könnte, sie würde es bereuen, dass sie ihm seinen Vater und seine Mutter vorgeworfen und ihm unter vielem anderen vorgehalten hatte, er gehöre nicht hierher und bringe nur Schaden.

Umsonst versuchte Joschko alles; es gelang ihm nicht, Martinko aufzuheitern. Selbst singen mochte er nicht, und wenn Joschko vorlas, hörte er wohl zu, sprach aber nicht über das Gelesene wie sonst.

So ging es den zweiten und auch den dritten Tag.

* * *

Am Sonntag erlaubte Martinko Joschko, mit ihm auf die Weide zu gehen. Als sie lesen wollten, öffnete sich das Buch da, wo geschrieben steht, dass die Juden den Herrn Jesus steinigen wollten, weil er am Sabbat einen Menschen geheilt hatte. Da seufzte Martinko auf: „Dich wollten sie sogar töten, weil du einen Menschen vom Tod errettet hast; mich hat man nur geschimpft, als ich das Schäflein wiedergebracht habe, und das kann ich nicht einmal verschmerzen! Aber ich will der Müllerin verzeihen, so wie du vergeben hast.“

Martinko fing an, bitterlich zu weinen, und als er sich ausgeweint hatte, war er wieder der Alte. Auf das Vieh gab er noch besser acht, und Joschko gegenüber war er die Güte selbst. Freundlich grüßte er die Leute und lächelte sie an, wie er es sonst getan. Nur eines war anders geworden: Martinko konnte auf keinen Baum mehr klettern, auch auf den Felsen nur mit größter Not; und wenn er das Vieh in die Wälder trieb, ruhte er dreimal aus. Er aß fast gar nichts, nur nach Wasser verlangte er im-

mer; sein Gesicht sah aus, als wenn die Sonne nicht mehr darauf schiene, und seine Augen glänzten wie zwei Sterne.

In diesem Jahr mussten sie die Weiden früher verlassen. Joschko freute sich: „Wir werden wieder miteinander in die Schule gehen und der Lehrer wird uns auf eine Bank setzen; denn du kannst ja schon ganz gut mitkommen.“

Als sie zum letzten Mal im Wald waren, ließ Martinko Joschko die Herde zusammentreiben; er selbst stand auf dem Felsen, auf dem er so manche Stunde gesessen und gedacht hatte: „Ist denn alles immer so gewesen? – und wenn nicht, wer hat es gemacht – und wo wohnt Gott – und wo nimmt er die Menschen hin, wenn sie sterben?“

Heute fragte er nicht mehr, er wusste alles. Auch dass es einst eine Zeit gab, wo nichts auf der Erde war, ja auch die Erde selbst nicht existierte, nur Gott allein; und dass dieser Gott alles, was wir sehen, Himmel und Erde, in sechs Tagen geschaffen hatte. In dem Himmel wohnte er und die Erde gab er den Menschen; so böse und ungehorsam waren diese, dass sie von ihm abfielen; und Gott hat sie so sehr geliebt, „dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern das ewige Leben haben“. Und dieser sein lieber Sohn kam in die Welt, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er starb am Kreuz für seine Schäflein; so kaufte er sie von der

Hölle los. Dann ist er aus dem Grab lebendig auferstanden und zu seinem Vater zurückgekehrt. Dort hat er eine Stadt bauen lassen, der auf der Erde keine gleicht. Und wenn erst für jeden die Wohnung fertig sein wird, wenn seine Schäflein alle mit ihrem Namen in dem Buch des Lebens aufgeschrieben worden sind, dann wird er kommen und sie alle zu sich nehmen, damit, wo er ist, auch sie seien und ihm dort ewiglich dienen. Martinko wusste auch, dass wahr ist, was in dem Lied steht:

*„Wenn ihr zu ihm wollt kommen,
müsst ihr ihm dienen hier!“*

Denn wer Jesus im Himmel dienen will, muss schon auf der Erde damit anfangen. Martinko dankte Gott, dass er ihn alles hatte wissen lassen und dass kein Mensch in einem christlichen Land ohne Gott zu leben braucht, dass er alles von ihm erfahren kann. Wer nur Gott den Herrn bittet, dem wird er schon durch Menschen oder die Schrift zeigen, was er will, und ihm den rechten Weg weisen.

Danach schaute er ringsum die Wälder, diese schöne Welt. Im Tal lag der Nebel, wie wenn sich eine vornehme Braut in ihren Hochzeitsschleier hüllt. Die Sonne schien auf die Wälder und küsste Martinko auf die Wangen. Sie sah ihn heute im Herbst zum letzten Mal im Wald, und bis zum Frühling ist es eine lange Zeit. Gelbes, rotes, schwarzes

und goldenes Laub fiel zur Erde, und durch die Wälder zog wieder jene traurige Musik, als wenn man einen großen Herrn zu Grabe trüge. Ja, jedes Blättlein schien zu rufen: „Martinko, gute Nacht! Wir werden uns nie mehr wiedersehen!“

Und Martinko wurde es beim Scheiden plötzlich so eigentümlich zumute wie noch nie zuvor. Er breitete die Arme aus, als wollte er die geliebte schöne Welt umarmen, und Tränen rollten aus seinen Augen.

„Behüt euch Gott, lebt wohl!“

Dann stieg er hinab zur Herde; und als sie diese aus dem Wald trieben, schaute er immer wieder zurück, bis nur noch das Gebüsch in der Waldlichtung sichtbar war.

* * *

Sie kamen nach Hause. Martinko wollte kein Abendessen, obwohl ihnen die Richterin zwei schöne Schnitten gegeben hatte. Er bat Joschko, er möchte ihm lieber noch einmal vorlesen, was sie im Wald zusammen gelesen hatten, die Stelle, wo der Herr Jesus sagt: „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. Wer den Sohn sieht und glaubt an ihn, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag.“

Nachher beteten sie und legten sich schlafen. Martinko schlummerte nur. Es war eine sehr kalte

Nacht. Wo noch irgendein Blümlein stand, musste es erfrieren. Der Mond schien in den Schuppen hinein auf die beiden Knaben; die Sterne über ihm glänzten wie große Tränentropfen; ja, es war sehr kalt!

Plötzlich erwachte Martinko. Er fühlte die Kälte. Sie lagen zusammen mit der Decke Joschkos zugeeckt, und Joschko hustete im Schlaf.

„Es ist ihm zu kalt“, dachte Martinko, „die Decke ist zu klein, um uns beide zu erwärmen; er soll sie lieber allein haben; ich werde es die Nacht schon ohne Decke aushalten.“

Martinko deckte den Kameraden zu und zog sich unter dem alten Filzmantel zusammen; aber es war, als ob er nichts auf sich hätte. Die Kälte begann ihn zu schütteln, dass seine kleinen Zähne aufeinander Schlagen; sie stach ihn im ganzen Körper, in der Brust, in den Seiten, im Rücken derart, dass er nicht mehr wusste, was er machen sollte.

„Joschko“, rief er mit ganzer Kraft, aber er konnte kaum einen Ton von sich geben, „ich bitte dich, decke mich zu mit der Decke, mir ist so schlecht.“

Joschko hörte ihn jedoch nicht; er schlief tief und fest.

„Er schläft, Herr Jesus, gerade wie deine Jünger, als du sie am nötigsten brauchtest, dort in Gethsemane“, klagte der Knabe dem Herrn.

Er hatte Joschko viel Gutes getan und oft für ihn gehungert, und nun schlief dieser und hörte ihn nicht, wie sehr er auch bat.

„Herr Jesus, mir ist so schlecht, und ich habe niemanden, der mich zudecken könnte, und ich selbst kann mich nicht einmal mehr rühren. Verlass mich nicht, mein Herr Jesus, hilf mir!“

Kaum konnte Martinko so weit denken, als plötzlich alle seine Glieder warm wurden und er in solchen Schweiß kam, als hätte man ihn in Wasser getaucht. Martinko schloss die Augen und schlief ein.

Es war elf Uhr, der Totengräber hatte die Stunde mit seinem Nachtwächterhorn kundgetan und ging nun nach Hause, um bis ein Uhr ein Schläfchen zu halten. Es war, als zöge ihn etwas, nachzusehen, was die beiden Knaben machten. Er pflegte manchmal nach den Knaben zu schauen, wenn sie schliefen. Manchmal hielt Martinko mit seinem Arm Joschkos Hals umschlungen; so lagen sie beisammen, glücklich lächelnd wie Prinzen in seidenen Betten, dass es eine Freude war, sie anzusehen.

Der Totengräber ging hinein, der Mond schien in den Schuppen auf die Knaben. Joschko lag bis an die Ohren zugedeckt mit der Decke, als hätte ihn ein gutes Mütterchen eingepackt.

Martinko lag ein bisschen von ihm entfernt auf bloßem Stroh zusammengekauert und mit einem alten Filzmantel zugedeckt; die Stirn und die Wangen brannten wie Feuer, die Augen glänzten wie die Sterne am Himmel.

„Martinko, schläfst du nicht? Wie liegt ihr denn da? Der dort hat die ganze Decke und du hast nichts.“

Aber der Knabe antwortete nicht; er schaute nur und lächelte. Nie mehr konnte der Totengräber das schöne Lächeln vergessen. Er nahm seinen Filzmantel und deckte den Knaben damit zu.

„Martinko, was ist mit dir, warum sprichst du gar nicht, kennst du mich denn nicht?“

Der Knabe schüttelte den Kopf und sprach: „Er wird jetzt bald kommen, ich erwarte ihn.“

„Wen?“

„Den Sohn Gottes! Er kommt, mich abzuholen. Nun gehe ich schon durch das große Wasser, das bis an die Hüften reicht, ja schon bis ans Herz. Aber ich fürchte mich nicht.“

„Martinko, wach auf! Du weißt nicht, was du sagst.“

Dem Totengräber kamen die Tränen. – Martinko sprach mit jemand anderem: „Bist du gekommen? Sei willkommen! Du hältst mich; wie gut bist du doch! Ich kann dich nicht mehr halten, es tut mir alles weh ... Das Schäflein lag tief, und ich bin um seinetwillen hinuntergefallen und habe mich sehr verletzt ... Und sie haben mich noch ausgeschimpft! Aber ich bin ihnen nicht böse, sie waren gut zu mir, sehr gut, obwohl ich gar nicht hierher gehörte ... Möge es ihnen Gott der Herr vergelten, sie haben

mich erzogen, und auch Joschko haben sie mir gegeben und ernährt. Wir hatten es schön zusammen, weil wir uns lieb hatten; aber nun will ich schon lieber mit dir gehen. Ich weiß, dass du bei mir stehst, und dort werde ich dich sogar sehen; nicht wahr, Herr Jesus? Mein lieber Herr Jesus!“

Martinko lächelte und schloss die Augen.

Der Totengräber holte schnell seine Frau, und sie trugen den Knaben in ihre Stube. Obwohl es Nacht war, kamen auch andere Frauen herzu. Der Totengräber klopfte ihnen an das Fenster: „Um Gottes willen, kommt schnell! Martinko ist etwas passiert.“

Aber der Knabe erkannte keine von ihnen, nicht einmal Joschko, der neben ihm weinte wie damals auf dem Felsen; nur mit Gewalt war er von dem Lager wegzubringen, damit man zu Martinko herankam.

Die Frauen versuchten Verschiedenes.

„Wenn es mit ihm nicht besser wird“, sagte die Müllerin, „dann rufen wir morgen den Doktor.“

Sie kochten irgendwelche Kräuter; darauf kam der Kranke zu sich und schaute verwundert auf die Frauen.

„Für alles danke ich euch. – Aber“, sagte er mit brechender Stimme, „ich lebte in der Welt *ohne Gott* und ihr habt alles von ihm gewusst und keine von euch hat zu mir davon gesprochen ... und“, fuhr er traurig fort, „ihr selber lebt, als ob es keinen Gott

gäbe, und glaubt, was nicht wahr ist ... Wenn ich sterbe, gebt mir kein Geld für die Durchfahrt ... der Herr Jesus führt umsonst hindurch ... und fürchtet nicht, dass ich als Gespenst spuken komme ... O ich komme nicht wieder ..., denn es ist weit, ich würde gar nicht zurückfinden.“

Die Frauen hörten dem Knaben zu. „Er spricht ja wie die Heilige Schrift“, flüsterten sie.

„Fürchte dich nicht, Martinko“, sagte der Totengräber, „du wirst nicht gleich sterben. Das vergeht, wie es gekommen ist, und du wirst weiter unsere Herde weiden.“

„Und solch einen schönen Anzug wollen wir dir machen“, versprachen die Frauen, „und Joschko kannst du zu dir als Hirtenknaben nehmen; wir wollen ihn auch kleiden und euch beide erhalten.“

„Den Winter über könnt ihr bei mir wohnen“, sagte die Müllerin, „damit ihr hier nicht verschüttet werdet, und im Frühjahr bessern wir eure Hütte wieder aus oder bauen eine neue.“

„Mir ist dort schon eine aufgebaut ... und ich danke euch für alle Güte! ... Hebt mich höher, ich bitte euch!“

Die Frauen hoben den Knaben und betteten seinen Kopf höher.

„Der Schlaf kommt über ihn“, sagte die Totengräberin, „er wird einschlafen.“

Er schlug mit Mühe die Augen auf. Joschko warf sich über ihn und weinte.

„Weine nicht“, tröstete ihn Martinko und legte die heiße Hand auf den Kopf des Kameraden – die andere leckte ihm Bundásch –, „weine nicht; ‚also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern das ewige Leben haben‘ ... auch du ...!“

Vergeblich warteten die Frauen, dass er noch mehr sagen würde. Er atmete tief und schlief ein.

„Lasst ihn“, rief der Totengräber, „es ist gut, dass er schläft, da wird es besser mit ihm.“

Eben begann der Morgen zu grauen. Die Totengräberin sah den Knaben an. „Tante“, rief sie erschrocken zu Frau Hudetz, „er atmet ja nicht mehr!“

Ach, es war so, wie die Wälder vorausgesagt hatten: Der Herr Jesus holte Martinko am Morgen ab. Die Sonne hatte nicht umsonst gestern von ihm Abschied genommen, sie würde ihn nie mehr auf dieser Erde wiedersehen!

* * *

Als man vor fünfzehn Jahren Martinkos Mütterchen beerdigte, gingen so viele Leute mit wie bei einer reichen Frau; aber an solch ein schönes Begräbnis wie Martinkos konnten sich die Bewohner von Raschowo überhaupt nicht erinnern. Der Lehrer ließ die ganze Schule mitgehen; denn wenn Martinko die Schule so in Ehren gehalten hatte, wollte man

ihm auch alle Ehre erweisen, wie ihm gebührte. Auf den Sarg gab man ihm einen Kranz von lauter Rosmarin und einen zweiten mit Bändern für das Kreuz. Hinter dem Sarg ging der arme Joschko mit entblößtem Haupt. Man begrub Martinko neben seinem Mütterchen. Als der Totengräber das Grab schon zugeschüttet hatte, kamen ihm die Tränen.

„Möge dir die Erde leicht sein, lieber Martinko!“

Der Frühling wird kommen, er wird kommen; es werden die Wiesen erblühen, die Wälder werden ergrünen; sie werden auf Martinko warten, dass er die Herde von Raschowo austreibt, aber vergeblich. Er wird nicht wiederkommen. Er ist fortgegangen in das ferne Land, wo er Gott sehen darf und den Herrn Jesus Christus. Nun wandelt er dort auf und ab, wo die Bäume zwölfmal im Jahr Früchte tragen; dort, wo es keinen Tod gibt, keine Armut, keine Schmerzen, sondern immer Freude, schöne Engelmusik und liebliche Gesänge; in jener prächtigen Stadt mit den Perlentoren und den goldenen Gassen, wo die Häuser aus lauter Diamanten sind.

Die Bewohner des Dorfes Raschowo vermissen Martinko sehr; denn einen Hirten, der so Gott geliebt, die Menschen geehrt und für das Vieh gesorgt hatte, bekamen sie nie wieder.

Aber auch für Joschko sorgte Gott der Herr.

Aus dem Leben von Kristina Roy

Kristina Roy (eigentlich Kristína Royová) wurde am 18. August 1860 in Stará Turá geboren und ist am 27. Dezember 1936 in Stará Turá heimgegangen. Zum Zeitpunkt ihrer Geburt gehörte Stará Turá (deutsch Alttürn, ungarisch Ótura) zu Ungarn, heute zur West-Slowakei. Kristina wurde als Tochter des evangelischen Pfarrers August Roy geboren und hatte noch vier Geschwister. Von früher Jugend an hatte sie ein besonderes Interesse an Literatur und liebte es, zu schreiben.

Im 28. Lebensjahr begegnete sie zusammen mit ihrer Schwester Maria dem englischen Russlandmissionar Dr. Baedeker, der sich zu der Zeit in Böhmen aufhielt. Dort lernten sie weitere wiedergeborene Menschen kennen. Beide Schwestern drangen zum lebendigen Glauben an Jesus Christus durch und legten die bisherigen äußeren Formen der bestehenden christlichen Traditionen ab. Von der Zeit an begann Kristina, ihr schriftstellerisches Talent dazu zu verwenden, den Menschen in Erzählform christliche Glaubensinhalte zu vermitteln. Man merkt in ihren Schriften immer wieder, wie sehr sie das slowakische Volk liebte und es mit dem Evangelium bekanntzumachen suchte.

Kristina Roy schrieb insgesamt 72 Bücher und Broschüren. Davon wurden 48 in insgesamt 24 Sprachen übersetzt. Einen Teil der Bücher übersetzte ihre Schwester Maria ins Deutsche. Einen ungewöhnlich großen Erfolg erlebte die Erzählung Ohne

Gott in der Welt (herausgegeben im Jahr 1893), die in 21 Sprachen übersetzt und im Jahr 1929 sogar in Shanghai auf Chinesisch herausgegeben wurde. Es gibt nur wenige christliche Erzählungen, die eine solch weitreichende weltweite Verbreitung aufzuweisen haben. Roys Stil ist schlicht und leicht verständlich, die christlichen Inhalte sind biblisch fundiert.

Kristina Roy war nicht nur schriftstellerisch tätig, sondern widmete ihre Kraft auch der aufbrechenden Erweckungsbe-wegung. Von Anfang an küm-merte sie sich zusammen mit ihrer Schwester Maria um Kinder, lehrte sie, eigens zu diesem Zweck gedichtete Lieder zu singen, und machte sie mit dem Evangelium bekannt. Außerdem lag ihr das Elend der Alkoholiker und ihrer Familien besonders am Herzen. Durch ihre Initiative wurde 1897 in Stará Turá ein Blaukreuzverein gegründet (diese Arbeit wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von den Kommunisten verboten). Im Jahr 1912 entstanden durch ihren Einsatz in Stará Turá ein Kinderheim, ein kleines Krankenhaus sowie ein Diakonissenhaus und ein Haus für ältere Leute. Trotz vielen Widerstandes gegen die Erweckung und den dadurch verkündigten Glauben ließ sie sich nicht vom Dienst für den Herrn Jesus abhalten und diente Ihm bis zu ihrem letzten Atemzug.

Es gibt ein kleines Museum in Stará Turá, wo man alle ihre Bücher besichtigen kann. Es gibt dort sogar noch Manuskripte, die nie veröffentlicht wurden.

Nun folgt eine Auflistung der ins Deutsche übersetzten Bücher der Autorin:

1. Allein
2. Als das Leben begann
3. An fester Hand
4. Das Land des Sonnenscheins
5. Das weiße Wölkchen
6. Das wiedergefundene Paradies
7. Der Fischerjunge von Galiläa
8. Der kleine bucklige Mitja
9. Der kleine Stefanko
10. Die Kinder der Hausierer
11. Der Knecht
12. Die Königin von Saba
13. Die Landstreicher
14. Die Macht des Lichtes
15. Die Nachbarn
16. Die Schwärmer
17. Die Verlorenen
18. Die zweite Frau
19. Drei Kameraden
20. Ein kurzes Blumenleben
21. Ein Sonnenkind
22. Endlich daheim
23. Eine verlorene Seele
24. Geborgen. Erfahrungen aus meinem Kinder-Asyl
25. Gestillte Sehnsucht
26. Gesucht und gefunden. Drei Geschichten vom Heimkommen

27. Glück
28. Glückliche Menschen
29. Gott war mit ihm. Die Joseph-Geschichte nach
1. Mose 37-50
30. Gut versorgt!
31. Heimgefunden
32. Im Sonnenland
33. In letzter Stunde
34. Käthchen
35. Kein Raum
36. Lebendig begraben
37. Mit dem Lichte in der Hand – Lebenserinnerungen, 2. Teil
38. Ohne Gott in der Welt
39. Peterchen
40. Saul von Tarsus
41. Um der Katze willen
42. Um hohen Preis
43. Von der Kraft seiner Herrlichkeit
44. Wassertröpfchens Erdenwallfahrt
45. Wie die Nachtigall starb
46. Wie Janko J. zu uns kam
47. Wie man reich wird
48. Wie ich zum Licht fand – Lebenserinnerungen,
1. Teil

Nach Möglichkeit werden Bücher, die nicht mehr aufgelegt werden, als PDF auf der Homepage www.biblische-lehre-wm.de zur Verfügung gestellt.

